

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über
anthroposophische Hochschulfragen

Herausgeber

Günter Röschert und Elisabeth Wutte

Ausgabe 6

Januar 2023

INHALT

Editorial (S. 3)

FORSCHUNGSFRAGEN

Weihnachten – Jesus-Geburt – Christ-Geburt? – Logos-Geburt?
Wolfgang Gädeke (S. 4)

Ein unüberbrückbarer Widerspruch?
Michael Frensch (S. 9)

Dimensionen der Geistesforschung
Zu Wolfgang Kilthaus Aufsatz „Vom Vermittlungsgeschehen geistiger Inhalte“
Günter Röschert (S. 13)

HOCHSCHULE IN ENTWICKLUNG

Vom übenden Umgang mit den Mantren
Rückblick auf ein Hochschul-Kolloquium
Barbara Scheffler (S. 17)

Mein Umgang mit den drei Tieren durch meine Beziehung zur Tempellegende
Referat beim Hochschul-Kolloquium
Christiane Gerges (S. 18)

Veranstaltungshinweise (S.21-22)
Rückblick auf die 2. Mysterienkunst-Tagung in Dornach
Hinweis auf die 3. Mysterienkunst-Tagung in Dornach
Vorankündigung: Der Weg der Michael-Schule
Die Junge Hochschule – Treffen in Stuttgart
Die hütenden Geister unseres höheren Wesens – Was erwarten sie von uns?
Vom Spruch zum Mantram – Im Gespräch die Sprachkunst Rudolf Steiners erleben

ANTHROPOSOPHISCHE GESELLSCHAFT UND HOCHSCHULE

Die blaue Karte als Schwelle
Christiane Gerges (S. 23)

Friedensworte (S.24)

Was wir aus der Geschichte der anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung lernen können?
Fragen an Lorenzo Ravagli [2] (S. 25)

Brief von Rolf Speckner an Lorenzo Ravagli (S. 30)

Zur Deckung unserer Kosten

Das vorliegende HS-Korrespondenzblatt ist eine private Initiative der beiden Herausgeber. Da immer mehr Bezieher eine gedruckte Fassung einer Online-Version vorziehen –was wir begrüßen–, entstehen uns mehr Druck- und Versandkosten. Wir verändern daher den „Freiwilligen Druckkostenbeitrag“ in einen Druckkostenbeitrag und bitten pro Heft in Papierform um eine **Überweisung von 5€** (Kontoinhaberin: Elisabeth Wutte, IBAN 40 4306 0967 8233 8741 01, Verwendungszweck Korrespondenzblatt). Da das Blatt von allen Autoren und Helfer ehrenamtlich getragen wird, freuen wir uns natürlich auch über Spenden von Online-Lesern...Vielen Dank!

Günter Röschert und Elisabeth Wutte

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

hiermit überreichen wir Euch/Ihnen zu Epiphania die Nummer 6 des Korrespondenzblattes.

Da das Forschungsgespräch zu zentral christologischen und mariologischen Themen ein Schwerpunkt dieser Ausgabe ist, freut uns dieser Zeitpunkt besonders. In Anschluss an Ausarbeitungen der letzten zwei Nummern erwarten Euch/Sie hierzu zwei weitere Diskussionsbeiträge – dieses Mal von Wolfgang Gädeke und von Michael Frensch.

Mit Dimensionen der Geistesforschung folgt ein Aufsatz von Günter Röschert. Auch dieser ist als Gesprächsbeitrag zu verstehen und bezieht sich auf eine Ausführung zur Forschung auf geistigem Feld von Wolfgang Kiltbau.

Mit dem zweiten Teil von *Was wir aus der Geschichte der anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung lernen können?* beantwortet Lorenzo Ravagli weitere an ihn gestellte Fragen. Mit einem Leserbrief schließen wir dieses Frage-Antwort-Projekt vorläufig ab und bedanken uns für die Offenheit und das Vertrauen, das uns entgegengebracht wurde.

Wie immer finden sich Kurzbeiträge mit Rück- und Ausblicken auf einzelne Veranstaltungen. Noch ein persönliches Wort ...

Ist es nicht so, liebe Leserinnen und lieber Leser, dass wir mit Beginn des neuen Jahres mit einem besonderen Blick auf unsere Bewegung schauen? Es ist der sorgende Blick, ob es uns gemeinsam gelingen wird, die 100-Jährigung von Brandnacht, Weihnachtstagung/Hochschule und Rudolf Steiners Tod so zu verstehen und zu begehen, dass eine erneuernde Zukunftskraft daraus erwachsen kann.

In diesem Sinne wünschen wir von ganzem Herzen ein GUTES Neues Jahr!

Elisabeth Wutte und Günter Röschert

PS: Im letzten Heft hat sich beim Schreiben Ihres Namens, lieber Herr Matthias Gierke, leider ein „ck“ eingeschlichen. Sorry dafür!

Elisabeth Wutte und Günter Röschert



Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über anthroposophische Hochschulfragen

Herausgegeben von
Günter Röschert und Elisabeth Wutte

Zusendungen: hs-korrespondenz@posteo.de

Ausgabe 6

Druckkostenbeitrag pro Heft: 5€
Kontoinhaberin: Elisabeth Wutte
IBAN: DE40 4306 0967 8233 8741 01
Verwendungszweck: Korrespondenzblatt
Bank: GLS Gemeinschaftsbank Bochum
Layout und Vertrieb: Anna Sophien Stiftung
(verantwortlich im Sinne des Presserechts)
24972 Steinbergkirche
Neukirchen 86 A
www.annasophienstiftung.net
info@annasophienstiftung.net

WEIHNACHTEN – JESUS-GEBURT – CHRIST-GEBURT? – LOGOS-GEBURT?

Eine Antwort auf die Beiträge von Klaus J. Bracker

Anmerkung der Herausgeber:

Auf den Aufsatz von Klaus J. Bracker ‚Die christliche Tradition in vollem Sinne erst nehmen‘, Teile 1 und 2 (Korrespondenzblatt Ausgaben 4 und 5) reichten Wolfgang Gädeke und Michael Frensch ausführliche Stellungnahmen ein, die in diesem Heft abgedruckt sind.

Wir möchten als Herausgeber des Korrespondenzblatts darauf aufmerksam machen, dass es keineswegs um eine Kontroverse zwischen Sachkennern zu Einzelfragen des Evangeliums geht, vielmehr um Kernstücke der Christologie Rudolf Steiners und damit um Forschungsfragen, die den Zuständigkeitsbereich der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft (Goetheanum) berühren.

Der Evangelist Lukas berichtet in Lk 1,26-38; 2,1-21: Der Engel Gabriel habe die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria angekündigt. Der Geist Gottes werde Maria überschatten. Maria habe – namens der Menschheit – geantwortet: ‚Mir geschehe, wie Du gesagt hast.‘

Die Engel-Verkündigung und die Mutterschaft Mariens hat die christliche Menschheit bis auf den heutigen Tag im Gedächtnis bewahrt. Das kontrovers verlaufende Konzil von Ephesus hat daran nichts geändert: Die Minderheitsmeinung gegen den Titel der Theotokos hatte keinen Bestand und führte zur Verurteilung des Patriarchen Nestorius.

Gott wurde Mensch, was eine menschliche Geburt mit einschließt. Dies zeigt in Erhabenheit die Gestalt der Madonna Platytera in Orantenhaltung mit dem der Geburt entgegenstrebenden Kind unter dem Herzen. Vgl. dazu von Jutta Ströter-Bender: Die Muttergottes. Das Marienbild in der christlichen Kunst. Symbolik und Spiritualität. Köln 1992.



*Die Muttergottes vom Zeichen
(Madonna Platytera)
Tretjakow-Galerie,
13. Jahrhundert*

Klaus Bracker hat in den Korrespondenzblättern Nr. 4 und 5 einen kühnen Gedanken entworfen und zu begründen versucht, den man etwa folgendermaßen zusammenfassen kann: Spricht nicht manches dafür, dass sich der Sohn Gottes, der Logos, schon bei der Geburt Jesu in Bethlehem mit dem Sohn der Maria verbunden hat und diese deswegen mit Recht als „Gottesgebälerin“ bezeichnet werden kann, wie es das Konzil von Ephesus im fünften Jahrhundert als für alle Christen zu glauben festgesetzt hat? Besonders deutlich wird dieser Gedanke ausgedrückt in Klaus Brackers zweitem Teil im Korrespondenzblatt Nr. 5, Seite 4, in der Fußnote 5: „Gemeint ist hier zweifellos, dass in Bethlehem in Jesus – nach der Schilderung des Evangelisten Lukas – der Sohn Gottes zur Geburt kam.“ Mit der Anerkennung dieses Gedankens würden wir die christliche Tradition wirklich ernst nehmen, wie es Rudolf Steiner empfohlen hat.

Andererseits hält Klaus Bracker an dem von Rudolf Steiner immer wieder geschilderten Tatbestand fest, dass der hohe Sonnegeist Christus, der „Kyrios“, der Herr, den man als geschaffenes hierarchisches Wesen mit guten Gründen von dem ungeschaffenen Schöpfergott, dem Logos, unterscheiden sollte, bei der Taufe des 30-jährigen Jesus von Nazareth durch Johannes im Jordan in die Hüllen Jesu eingezogen ist und seitdem als das Ich Jesu, als Jesus Christus, als Menschensohn und Gottessohn auf Erden wandelte.

So ergibt sich die Vorstellung, dass zuerst bei der Geburt Jesu in Bethlehem der Schöpfergott, der Logos, sich in den Menschen Jesus inkarniert habe und 30 Jahre später bei der Jordantaufer das hierarchische Geschöpf Christus in diesen schon vergotteten Menschen Jesus ebenfalls inkarniert habe.

Im Folgenden soll versucht werden, diese Grundgedanken auf ihre Stimmigkeit hin zu prüfen.

Einen ersten Hinweis auf den von ihm entwickelten Gedanken findet Klaus Bracker in dem Wahrspruchwort, das Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 26.12.1914 gesprochen hat:

Im Seelenaug' sich spiegelt
Der Welten Hoffnungslicht,
Dem Geist ergebene Weisheit
Im Menschenherzen spricht:
Des Vaters ew'ge Liebe

Den Sohn der Erde sendet,
Der gnadevoll dem Menschenpfade
Die Himmelshelle spendet.¹

In diesem Vortrag ist vor dem Wahrspruchwort viel die Rede von dem Abstieg des Sonnengeistes Christus durch die Sphären der Himmel zur Erde und in einen Menschen. Es ist die Liebe des Vatergottes, der seinen Sohn der Erde sendet. Diese Sendung ist ein durch Äonen wirkender Prozess, und nicht identisch mit der Geburt eines Erdenmenschen an einem bestimmten Datum. Deswegen können die fünfte und sechste Zeile dieses Wahrspruchwortes nicht für die Vorstellung in Anspruch genommen werden, in dem Jesusknaben habe sich im Augenblick der Geburt in Bethlehem der göttliche Logos in diesen Jesusknaben inkarniert.

Den nächsten Hinweis auf diesen Gedanken sieht Klaus Bracker in einer Äußerung Rudolf Steiners im Vortrag vom 13. Juli 1914, der fast ein halbes Jahr vor dem angeführten Wahrspruchwort gehalten wurde und in dem es heißt:

„Müssen wir nicht sagen: Erst im dritten Lebensjahr ungefähr kann der Mensch beginnen, sich zu erinnern. Sagt man aber deshalb, dass dasjenige, was später im Menschen lebt, nicht früher schon in ihm war? Wenn man spricht von dem Einzuge des Christus in Jesus, leugnet man deshalb, dass der Christus mit dem Jesus von der Geburt an verbunden war? Ebenso wenig leugnet man dieses, wie man leugnet, dass die Seele im Kinde ist, bevor die Seele sozusagen aufersteht in diesem Kinde im Laufe des dritten Jahres.“²

In diesem Vortrag ist weder vom Vater, noch vom Sohn die Rede, sondern vor dem zitierten Abschnitt verteidigt Rudolf Steiner seine Grundaussage, dass im 30. Jahre des Lebens Jesu der Christus in ihn eingezogen sei, die ihm zum Vorwurf gemacht wurde. Und er macht deutlich, dass der Christus zwar seit der Geburt Jesu mit diesem „verbunden“ war, aber erst im 30. Jahre in Jesus „eingezogen“ ist. Es kann diese Stelle deswegen nicht als Hinweis darauf gesehen werden, dass der Logos schon bei der Geburt Jesu in diesen eingezogen sei, denn von dem Logos, dem Sohn ist an dieser Stelle überhaupt nicht die Rede.

Zum Schluss seines ersten Beitrages fasst Klaus Bracker seinen Grundgedanken noch einmal zusammen:

„Denn das gewaltige Geschehen bei der Jordan-taufe hat vornehmlich zum Inhalt, dass der kosmische Christus sich mit Jesus von Nazareth verband, während der Sohn ihm bereits innewohnend war.“³

Am Beginn seines zweiten Beitrages kommt Klaus Bracker noch einmal auf diesen Grundgedanken zurück, indem er auf den Vortrag vom 3.4.1922 verweist und einiges aus diesem zitiert.⁴

Das erste Zitat lautet: „Er fügte sich gewissermaßen dem göttlichen Ratschluss höherer Welten, in einem Erdenleibe sich zu verkörpern und mit der eigenen göttlichen Seele durch Erdengeburt und Erdentod hindurchzugehen.“ Das Personalpronomen „er“ bezieht sich auf den zuvor genannten Christus als einem „der anderen Wesenheiten der mit der Erde zusammenhängenden Götterhierarchien“. Es ist also nicht von dem einen Gottessohn, dem Schöpfergott, dem Logos die Rede, der durch Geburt und Tod hindurchgehe, sondern von einem der vielen „Götter“, wie Rudolf Steiner diese geschaffenen hierarchischen Wesen auffallend oft an dieser Stelle nennt.⁵

Auch in dem letzten von Klaus Bracker angeführten Zitat aus diesem Vortrag kann nicht der Logos, der Sohn Gottes gemeint sein, weil darin von den Göttern im Plural die Rede ist, zu denen derjenige gehört, der durch Geburt und Tod gegangen ist, der Christus.⁶

Klaus Bracker schließt dieses Thema mit dem Satz: „Auch die Erfahrung einer wirklichen Erdengeburt hat der Christus Jesus durchlebt.“⁷ Dem kann ich voll zustimmen, wenn man hinzufügt: aber nicht voll inkarniert in das Jesus-Baby, sondern quasi von außen, diese Geburt zusammen mit dem Heiligen Geist begleitend und lenkend, so wie es in dem „anthroposophischen Credo“ Rudolf Steiners heißt: „Jesu Geburt auf Erden ist eine Wirkung des Heiligen Geistes...“⁸

Im Hauptteil des zweiten Beitrages im Korrespondenzblatt Nr. 5 schildert Klaus Bracker vor allem die Gedanken des Thomas von Aquino über Offenbarungswahrheiten, die der Mensch nur glauben kann, und Wahrheiten, die der menschlichen Erkenntnis zugänglich sind, um von daher zu beleuchten, dass das Dogma von der Gottesgebärerin doch eine Wahrheit wiedergibt. Das sagt aber für mich nichts darüber aus, ob diese Gedanken des Thomas mit dem,

¹ Korrespondenzblatt (KB) Nr.4, S. 16 und in GA 156 1967, S. 159

² GA 155¹⁹⁶⁰, S. 238

³ KB 4, S. 18

⁴ GA 210¹⁹⁶³, S. 128 f. und 133; KB 5, S. 4

⁵ GA 210¹⁹⁶³, S. 128 f.; KB 5, S. 4

⁶ GA 210¹⁹⁶³, S. 133, KB 5, S. 4

⁷ dito

⁸ GA 343, S. 510

was Rudolf Steiner dargestellt hat, in Einklang stehen. Denn erstens war Thomas an die Dogmen der ersten Konzilien gebunden und deshalb ist der Einklang seiner Gedanken mit diesen Dogmen nicht verwunderlich; und zweitens hatte Thomas nicht das Eingeweihten-Bewusstsein, aus dem heraus Rudolf Steiner seine Erkenntnisse und Darstellungen schöpfte. Das hat Rudolf Steiner selbst ausführlich beschrieben in seiner Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit“,⁹ und deshalb erscheint mir der Verweis auf Thomas nicht zielführend zu sein.

So möchte ich gleich auf die neutestamentlichen Texte eingehen, auf die Klaus Bracker hinweist:

Da ist zunächst der Satz aus dem Galater-Brief des Paulus: „Da kam die Fülle der Zeit, und Gott sandte seinen Sohn, der, von einer Frau geboren, dem Gesetz unterworfen war.“¹⁰ Dieser Satz scheint die These von Klaus Bracker zu stützen, dass mit der Jesus-Geburt auch die Inkarnation des Logos stattgefunden habe. Wenn man aber diesen Satz mit seinen vier Aussagen genauer betrachtet, so kann man bemerken, dass die zweite Aussage (die Sendung des Sohnes) einen zeitlich längeren Vorgang, die dritte Aussage (von einer Frau geboren) dagegen einen zeitlich einmaligen beschreibt. Das bedeutet, dass man „Sendung des Sohnes“ und „Geburt Jesu“ nicht als ein und denselben Vorgang betrachten muss. Zusätzlich zeigt die dritte Aussage, dass Paulus nicht von einer Jungfrauengeburt schreibt, denn das von ihm benutzte Wort für Frau, Weib oder Gattin, das griechische Wort „γύνη“ kann niemals Jungfrau heißen. –

Die Weihnachtsbotschaft der Engel an die Hirten „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, der Christus und Herr“¹¹, der immer wieder von denen angeführt wird, die Maria als Gottesgebärrerin ansehen, kann für Klaus Brackers These nicht herangezogen werden, weil an dieser Stelle eben eindeutig von „χριστός κύριος“, dem Christus und Herr geschrieben steht und nicht von dem Logos.

Man kann gut verstehen, dass dieser Satz aus dem Lukasevangelium, durch den die Inkarnation des Christus in eins gesehen wird mit der Geburt Jesu in Bethlehem, von Theologen angeführt wird, die damit Rudolf Steiners Darstellungen der Inkarnation Christi in Jesus bei der Jordantaufer als widerlegt und das Dogma von Maria als der Gottesgebärrerin als erwiesen ansehen. Aus dieser Sicht sind Rudolf Steiners Darstellungen der Jordantaufer eindeutig Irrlehren.

Nun seien noch einige Stellen aus dem Werk Rudolf Steiners angeführt, die der Annahme einer Inkarnation des Logos bei der Jesus-Geburt in Bethlehem und dem Dogma von der Jungfrauengeburt widersprechen.

Im Vortrag vom 31. Mai 1908, dem letzten des Zyklus über das Johannes-Evangelium in Hamburg, heißt es: „Es handelt sich also für die, die mehr schildern wollten den Jesus von Nazareth [Matthäus und Lukas] und auch nur ihn schildern konnten, darum, zu zeigen, wie das Blut von Anfang an herunter ran durch die Generationen. Wichtig war ihnen, zu zeigen, dass im Josef, dem Vater des Jesus von Nazareth, lebte das Blut, das durch die Generationen herunterfloss.“

Hier würde es natürlich, wenn wir ganz esoterisch sprechen könnten, notwendig sein, über den Begriff der sogenannten «unbefleckten Empfängnis» zu sprechen, der «Conceptio immaculata», der aber nur im allerngsten Kreise erörtert werden kann. Aber er gehört zu den tiefsten Mysterien, die es überhaupt gibt; und die Missverständnisse, die sich an diesen Begriff knüpfen, rühren davon her, dass die Menschen nicht wissen, was überhaupt unter der Conceptio immaculata verstanden werden muss. Die Menschen glauben, es bedeutet, dass keine Vaterschaft da wäre. Das ist es nicht, sondern eine viel tiefere, geheimnisvolle Ursache liegt dahinter. Und mit dem, was dahinter liegt, ist gerade dasjenige vereinbar, was die anderen Evangelisten zeigen wollen: dass Josef der Vater ist. Würden sie das in Abrede stellen, so würde es völlig sinnlos sein, was sie sich zu zeigen bemühen. Sie wollen zeigen, dass der alte Gott in Jesus von Nazareth lebt. Lukas insbesondere will es deutlich zeigen. Daher führt er die ganze Geschlechtsfolge bis hinauf zu Adam und dann zu Gott. Wie käme er sonst zu diesem Resultat, wenn er eigentlich nur sagen wollte: ich zeige euch, dass dieser Stammbaum existiert, aber eigentlich hatte der ganze Josef gar nichts damit zu tun. Es wäre doch sonderbar, wenn sich die Leute bemühen, den Josef als eine so wichtige Persönlichkeit hinzustellen, und ihn dann wiederum abschieben von dem ganzen Vorgang.¹²

In der Theologie wird der Begriff der unbefleckten Empfängnis auf Anna, die Mutter der Maria, angewandt und nicht auf Maria als Mutter Jesu. Im vorstehenden Text aber wendet Rudolf Steiner ihn auf den von seiner Mutter unbefleckt empfangenen Jesus an und macht deutlich, dass Josef wirklich der

⁹ GA 15¹⁹⁶³, S. 56 ff.

¹⁰ Gal. 4,4

¹¹ Luk. 2,11

¹² GA 103¹⁹⁶², zwölfter Vortrag, S. 210 f.

biologische Vater Jesu ist, indem er von dem Blutstrom spricht, der durch die Generationen geflossen ist. Wie die Zeugung Jesu von statten ging, führt er in diesem Vortrag nicht aus, schildert aber dann die Jordantaufer im 30. Jahre des Jesus von Nazareth so:

„Was war da eingetreten in Wahrheit? In Wahrheit war diese Leiblichkeit des Jesus von Nazareth, die er zurückgelassen hatte, so reif, so vollendet, dass in sie eindringen konnte der Sonnenlogos, das Wesen der sechs Elohim, wie wir es beschrieben haben als das geistige Wesen der Sonne. Es konnte sich für drei Jahre in dieser Leiblichkeit inkarnieren, konnte Fleisch werden. Der Sonnenlogos, der hineinscheinen kann durch die Erleuchtung in den Menschen, er selbst, der Heilige Geist, tritt ein; das Welten-Ich, das kosmische Ich tritt ein, und es spricht fortan der Sonnenlogos in diesen drei Jahren aus dem Jesuskörper. Der Christus spricht aus dem Jesuskörper die drei Jahre hindurch.“¹³

Man braucht den Terminus „Sonnenlogos“, den Rudolf Steiner hier gebraucht, nicht als eine unklare Vermischung von zwei Begriffen anzusehen, die deutlich zu unterscheidende geistige Wesen benennen (das geschaffene hierarchische Wesen „Sonnengeist“ und das Schöpferwesen „Logos“), sondern man kann diesen Terminus als eine geniale Wortschöpfung lesen, durch die hingewiesen wird auf die Wesensdurchdringung (theologisch: Perichorese), die sich beim Abstieg des Gottessohnes durch die Hierarchien mit den Sonnenwesen, der Kyriotetes und der Exousiai (Elohim), ergibt.¹⁴ Auf diese Weise kann man auch verstehen, warum sowohl in den Taufberichten der Evangelien als auch in diesem Vortrag Rudolf Steiners davon die Rede ist, dass auch der Heilige Geist in den Menschen eintritt. So gesehen ist die Wortprägung „Sonnenlogos“ ein Hinweis auf die Wesensdurchdringung des Schöpfers (Logos) mit dem Geschöpf (Kyrios, dem Führer der Kyriotes, der Sonnengeister), die zusammen in den Menschen Jesus von Nazareth durch die Taufe im Jordan als dessen Ich einziehen. Dies deutet indirekt darauf hin, dass der Logos nicht schon bei der Geburt Jesu in diesen eingezogen ist.

Auch im vierten Vortrag des Zyklus über das Matthäus-Evangelium am 4. September 1910 sprach Rudolf Steiner in gleichem Sinne über die Empfängnis aus dem Heiligen Geist und die Generationenfolge,

die über Josef zur Geburt Jesu geführt hat.¹⁵

Was Rudolf Steiner 1908 in Hamburg, als er über das Johannes-Evangelium sprach, seinen Zuhörern noch nicht zumutete, das enthüllte er den zum zweiten Theologenkurs Versammelten am 8. Oktober 1921 in Dornach. Er antwortete auf die Frage nach der unbefleckten Empfängnis Mariä und gab zunächst eine Übertragung von Matthäus 1,18-21:

„Mit der Geburt Christi trug es sich so zu, da nämlich seine Mutter Maria mit Josef verlobt war – kann man immerhin sagen im heutigen Sinne – befand sie sich, ehe sie sich eines Zusammenseins mit ihm bewusst war, schwanger, indem sie empfand die Kraft des Heiligen Geistes. Josef aber, ihr Geliebter – also ihr sie liebender – der ein gerechter Mann war und ihr nicht etwas Böses nachsagen wollte, beschloss die ganze Sache als ein Geheimnis zu behandeln.“¹⁶

Dieser Text ist keine wörtliche Übersetzung aus dem griechischen Matthäus-Evangelium, sondern eine freie, kommentierende Übertragung. Das wird besonders deutlich an der Stelle im Vers 18, die Luther übersetzt mit „ehe er sie heimholte“ und die Rösch übersetzt mit „noch ehe sie zusammenkamen“.¹⁷ Mit der Formulierung „ehe sie [Maria] sich eines Zusammenseins mit ihm [Josef] bewusst war“ deutet Rudolf Steiner schon an, wie er die jungfräuliche Empfängnis Jesu in Maria versteht. Nach einem Rückblick in alte Zeiten der Menschheitsentwicklung schildert er: „Und für die alte Atlantis gilt zum Beispiel durchaus das, dass bei dem, was die Zeugung war, niemals bei den Menschen – also Menschenvorfahren – ein Bewusstsein des Aktes vorhanden sein konnte. Es war stets gerade die Zeugung vollzogen worden in vollständiger Bewusstlosigkeit, höchstens dass dann in der späteren Zeit der Atlantis begann dasjenige, was geschehen war, erlebt zu werden in der Imagination, die aber im wesentlichen subjektiv gefärbt war im Bilde. Alle Dinge halten sich aber atavistisch. Nun muss man diese Dinge nicht grob anfassen, sondern man muss sich durchaus klar darüber sein, dass diese Dinge außerordentlich zart angefasst werden müssen.“

Derjenige, der also das Evangelium Matthäus geschrieben hat, lehnte es ab, dass irgendwie in Maria Zeugungsgefühle eingeflossen waren. Er lehnte es auch ab, dass sie bei Josef vorhanden waren. Diejenigen, die nicht wissen, dass solche Dinge eine

¹³ GA 103 ¹⁹⁶², zwölfter Vortrag, S. 212

¹⁴ siehe dazu Wolfgang Gädeke, *Das Verhältnis des Christus zu den Hierarchien und zur Trinität*, in: *Wer ist Christus?*, Beiträge zur Christologie Rudolf Steiners, zur Trinität und zum Ich, herausgegeben von der Ernst-Michael-Kranich-Stiftung, Residenz Verlag GmbH, Salzburg 2020, S. 151 ff.

¹⁵ GA 123 ¹⁹⁵⁹ S. 86 ff.

¹⁶ GA 343 ¹⁹⁹³, S. 540, hier zitiert nicht nach der GA, sondern nach der ursprünglichen Stenogramm-Ausschrift.

¹⁷ Das Neue Testament, übersetzt von Konstantin Rösch, Paderborn 1967, S. 16

selbstverständliche Möglichkeit bis ins vierte Jahrhundert der nachchristlichen Zeitrechnung waren, dass es erst damit aufgehört hat, die können eben diese Sache auch nach ihrer äußeren Bedeutung nicht verstehen. Wir haben es also durchaus zu tun mit einer reinen, unbefleckten, weil unbewussten Zeugung. Das ist nicht ein Auskunftsmittel, sondern ich sagte Ihnen schon, man mag schockiert sein darüber oder nicht, aber es ist eben so.“¹⁸

Damit ist deutlich, dass Rudolf Steiner die Jungfräulichkeit Mariä nicht im biologischen Sinne verstand, sondern dass Maria und Josef den Zeugungsakt nicht mit ihrem irdischen Sinnesbewusstsein erlebt haben, sondern dass – mindestens bei Maria – die Seele vom Erleben der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt war.

Dieses Verständnis der Jungfrauengeburt wird unterstützt durch das im Alten und Neuen Testament für den Zeugungsakt gebrauchte Wort „γινώσκω“, das sowohl „erkennen“ als auch „zeugen“ bedeutet: „Und Adam erkannte sein Weib..“ (Genesis 4,1); bei der Verkündigung an Maria: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lukas 1,34); nach der Verkündigung an Josef: „Er führte seine Gattin heim, doch ohne sie zu erkennen“ (Matthäus 1,25). Diese doppelte Wortbedeutung kann uns einleuchten, wenn wir folgendes bedenken: wenn wir heute, um etwas zu erkennen, unser Denken betätigen, so haben wir keinerlei Bewusstsein und kein Gefühl von dem, was in unserem Gehirn biologisch währenddessen vor sich geht, ohne das aber unser Denken gar nicht möglich wäre. Die dem Denken parallel gehenden biologischen Vorgänge in unserem Gehirn können wir nur aufgrund vielfältiger komplizierter Verfahren erkennen. Das wäre nicht notwendig, wenn wir sie auf natürliche Weise unmittelbar bewusst erleben würden. Wir können uns vorstellen, dass der leibliche Zeugungsakt in alten Zeiten – in Ausnahmen bis in das vierte nachchristliche Jahrhundert – den Seelen der Menschen nicht zum Bewusstsein kam, weil diese Seelen auf die geistige Welt gerichtet waren, im Falle von Maria erfüllt vom Heiligen Geist.

Kommen wir zurück auf die Frage, ob sich der Logos bei der Jesus-Geburt schon inkarniert haben kann, wodurch Maria selbstverständlich eine „Gottesgebäerin“ wäre, so sehe ich noch zwei weitere Erkenntnisprobleme mit dieser Annahme auftauchen:

In der schon erwähnten Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit“ schildert Rudolf Steiner, wie das Christus-Ich, das nach der Taufe im Jordan in Jesus von Nazareth lebte und

wirkte, in jedem Menschenkind in den ersten drei Lebensjahren wirksam ist. Dieses Ich, das „mit der höheren Geisteswelt zusammenhängt“ konnte „nur drei Jahre in dem entsprechenden Menschheitsorganismus leben“. Länger als drei Jahre könnte dieses Ich in einer Menschenorganisation nicht leben, „denn nach drei Jahren müsste sein Leib zerbrechen“. „Es müsste etwas geschehen durch das Weltenkarma, dass das Geisteswesen, das mit den höheren Welten zusammenhängt, nicht länger als drei Jahre in diesem Leibe leben könnte.“ „Wie lange könnte ein solcher Mensch im Erdenleibe leben? – Drei Jahre ungefähr; denn dann müsste durch das Weltenkarma etwas eintreten, was die betreffende Menschheitsorganisation zerstörte“. Deshalb konnte auch das Christus-Ich nach der Jordantaufe nicht länger als drei Jahre im Leibe des Jesus von Nazareth anwesend sein.¹⁹

Wenn schon eine menschliche Organisation, eine Hülle aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib das höchste Sonnenwesen, den „χριστός κύριος“ nicht länger als drei Jahre in sich bergen konnte ohne zu zerbrechen, wie sollte sie dann 12, oder 18 Jahre den weit mächtigeren Schöpfer-Logos, das göttliche Ich-Bin, in sich tragen können ohne zu zerbrechen?

Und ist es wirklich eine realistische Vorstellung, dass das ungeschaffene Schöpferwesen, der Sohn Gottes, der Logos, durch 30 Jahre in einem Menschenleibe inkarniert gewesen ist, ohne dass wir von dessen Wirksamkeit eine Kunde erhalten, weder durch die Evangelien noch durch die Darstellungen Rudolf Steiners aus dem fünften Evangelium? Immerhin hat, soweit ich sehen kann, Rudolf Steiner nie davon gesprochen oder gar geschrieben, dass die zweite Person der Trinität sich schon bei der Geburt Jesu in das Kind von Bethlehem inkarniert habe und dabei das Christus-Sonnenwesen noch in der geistigen Welt um das Kind herum von außen gewirkt habe. Die Vorstellung, der Logos sei ohne den Christus diesem in der Inkarnation um 30 Jahre vorgeeilt, scheint mir mit dem, was Rudolf Steiner über die Inkarnation des Logos schriftlich geäußert hat und was daher weit zuverlässiger ist als jede überlieferte Vortragsstelle, nicht in Übereinstimmung zu sein: es handelt sich um zwei mantrische Texte, die er den Gründerpriestern der Christengemeinschaft übergeben hat und die im Manuskript erhalten sind.

Der eine Wortlaut stammt aus der sogenannten Johanni-Epistel der Menschenweihehandlung, in der die Inkarnation des Logos beschrieben wird als sein Einzug „in des Sonnengeistes Ätherstrahlen“ in

¹⁸ GA 343 1993, S. 543, hier zitiert nicht nach der GA, sondern nach der ursprünglichen Stenogramm-Ausschrift.

¹⁹ GA 15 1963, S. 22 ff.

die „heilbedürftige Menschensaat.“²⁰ Noch deutlicher ist die schrittweise Inkarnation des Logos in den Erdenmenschen Jesus von Nazareth zum Ausdruck gebracht in einem Mantram für die Priester der Christengemeinschaft, wo von dem Wort, dem Logos gesagt wird, dass er als Sonne leuchtet in die Finsternisse, lebt in Christus und auf die Erde tritt in Jesus.²¹ In diesem Text wird nicht nur ein Unterschied zwischen Logos und Christus deutlich zum Ausdruck gebracht, sondern auch die Inkarnationsdynamik des Sohnes-Gottes, die über die Wesensdurchdringung mit dem Sonnengeist Christus zur Wesensdurchdringung mit dem Erdenmenschen Jesus.

Selbstverständlich hat der Sohnes-Gott, mit Christus vereint, die Erdengeburt des Jesus von Nazareth nicht nur mit durchlebt, sondern zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist bewirkt; aber das bedeutet nicht, dass er ohne den Christus sich bei der Geburt Jesu in die Leiblichkeit dieses Kindes inkarniert habe. Verbundensein und Inkarnation sind zwei verschiedene Tatsachen. So erscheint mir weder das Rätsel der „Fleischwerdung“ des Logos durch die kühne Idee von Klaus Bracker verständlicher, noch das Dogma von Maria als der „Gottesgebälerin“ mit Rudolf Steiners Ausführungen vereinbar zu sein.

Wolfgang Gädeke

²⁰ GA 345, S. 117

²¹ GA 343, Dokumentarische Ergänzungen, S. 77

Wolfgang Gädeke, geboren 1943 in Bremen, Grundstudium vier Semester am Priesterseminar der Christengemeinschaft in Stuttgart, vier Semester Studium der evangelischen und katholischen Theologie, Geschichte und Psychologie in Marburg und Tübingen. Priesterweihe 1968. 22 Jahre Gemeindetätigkeit. 19 Jahre Lenker in der Christengemeinschaft in Norddeutschland. 40 Jahre in der Eheberatung tätig.

Veröffentlichungen (Auswahl): Anthroposophie und die Fortbildung der Religion, Flensburg 1990; Stuttgart 2015; Viel mehr als nur die Antwort auf meine Frage, Rudolf Steiner als Seelsorger, Stuttgart 2016; Marie Steiner und die Christengemeinschaft, eine tragische Beziehung, Stuttgart 2018; Die Gründung der Christengemeinschaft – ein Schicksalsdrama, Stuttgart 2021.

Kontakt: wogaedeke@web.de

Das Gespräch zu diesem Thema wird in der Osternummer des Korrespondenzblattes fortgesetzt.

EIN UNÜBERBRÜCKBARER WIDERSPRUCH?

Vorbemerkung: Als Verleger und graphischer Mitgestalter des Korrespondenzblattes konnte ich mit großem Interesse die christologischen und mariologischen Fragen verfolgen, die dort seit einigen Ausgaben von Klaus J. Bracker, Wolfgang Gädeke und Günter Röschert zum Teil kontrovers diskutiert werden. In verschiedenen Büchern habe ich selbst zu diesen Fragen Stellung genommen¹, wobei sich mir einige Gesichtspunkte ergaben, die bei dieser Diskussion vielleicht hilfreich sein und neue Perspektiven eröffnen können. Ich habe sie in einer kürzlich veröffentlichten Schrift in Form eines mit mir selbst

geführten Interviews zusammengefasst.² Zur erwähnten Diskussion möchte ich mit einem leicht abgeänderten Abschnitt daraus beitragen, der sich auf die unterschiedlichen Auffassungen in der Anthroposophie, in der in diesen Fragen sich auf sie berufende Christengemeinschaft und in den traditionellen Kirchen bezieht.³ Die Fragen sind *kursiv* hervorgehoben.

„Hinsichtlich der Stellung der Maria bestehen in Christengemeinschaft und traditionellem Christen-

¹ Vgl. hierzu: M. Fensch: „Gnostische, traditionelle und anthroposophische Christologie“, in: *Anthroposophie neu denken*, Steinbergkirche-Neukirchen 2017, Kap. VII, S.125 f.; siehe auch ders., „Entwurf einer neuen platonischen Christologie“, in: *Grundzüge einer neuen platonischen Christologie*, Neukirchen 2013, S. 9 f., sowie *Wie öffnet sich das Große Portal? Betrachtungen zum Portail Royal der Kathedrale Notre Dame de Chartres*, Schaffhausen 2000, S. 99 f.

² In: *Vom Ebenbild zum Gleichnis – Valentin Tombergs Lebenswende*, mit Beiträgen von Elisabeth Heckmann und Michael Fensch, Köln 2022.

³ Ebenda, S. 26 ff.

tum unterschiedliche, unvereinbar scheinende Auffassungen

Welche Stellung man Maria zuschreibt, hängt von den in der traditionellen Kirche bzw. in der Anthroposophie gehegten christologischen Grundüberzeugungen ab. Die Kernfrage ist: Wurde im Stall von Bethlehem Gott oder ein Mensch geboren?

Und wie lautet die Antwort?

- Gottes Sohn, der Sohn des Vaters, kam in Bethlehem zur Welt. Seine Mutter Maria war die Mutter Gottes, antwortet die traditionelle kirchliche Christologie.
- Ein besonderer Mensch, der nathanische Jesus, sagt die anthroposophische Christologie und bezieht sich auf das Geburtsregister im Lukasevangelium, das Joseph von Nazareth, den Mann der Maria, unter anderem zu Nathan, den Sohn Davids, und noch weiter zurückführt. Demnach hat Maria nicht Gott, sondern einen besonderen Menschen mit einem menschlichen Vater geboren. Sie ist eine „Menschenmutter“.

Ein unüberbrückbarer Widerspruch...

...der noch unüberwindlicher scheint, wenn man Kernpunkte der anthroposophischen Christologie ins Auge fasst.

An welche denken Sie?

Gemäß Rudolf Steiner hat sich der Logos, die Christuswesenheit, nicht zum Zeitpunkt der Geburt in Bethlehem, sondern erst im Augenblick der Jordantaufer mit Jesus von Nazareth verbunden. Über das Wesen der Christuswesenheit führt Steiner in seinen Vorträgen über das Johannes-Evangelium das Folgende aus: „Was ist [...] diese Wesenheit, die uns im Beginne unserer Zeitrechnung als Christus Jesus entgegentrat? Sie ist nichts anderes als die Verkörperung des Logos, der sechs anderen Elohim, denen vorbereitend der eine, der Jahwe-Gott, vorangegangen ist. [...] Die historische Erscheinung des Christus Jesus bedeutet nichts anderes, als dass die Kräfte der sechs Elohim oder des Logos sich verkörpert haben in dem Jesus von Nazareth.“⁴ Und an anderer Stelle ergänzt Steiner: „Was ist denn nun das Pleroma, die Fülle? Nur der kann es verstehen, der da weiß, dass man in den alten Mysterien von dem Pleroma oder der Fülle als von etwas ganz Bestimmtem gespro-

chen hat. Denn man hat damals schon die Lehre vertreten, dass, als sich zuerst offenbarten diejenigen geistigen Wesenheiten, die bis zur Göttlichkeit aufgestiegen waren während des alten Mondes, die Elohim, einer sich von ihnen trennte: Einer blieb auf dem Mond und strahlte von dort zurück die Kraft der Liebe, bis die Menschen genügend reif waren für das Licht der übrigen sechs Elohim. So unterschied man Jahwe, den Einzelgott, den Rückstrahler und die aus sechs bestehende Fülle der Gottheit, 'Pleroma'. Da aber mit dem Gesamtbewusstsein des Sonnenlogos der Christus gemeint ist, musste man, wenn man auf ihn hindeutete, sprechen von der Fülle der Götter.“⁵

Deuten diese Aussagen Rudolf Steiners nicht darauf hin, dass es sich bei der anthroposophischen Christologie um eine moderne Form der auf dem Konzil von Ephesus (431 n. Chr.) verworfenen nestorianischen Häresie handelt?

Auf den ersten Blick ja, und scheinbar um etwas noch Gravierenderes, denn Nestorius nahm nur den einen Gott an, der sich zu einem späteren Zeitpunkt – eben der Jordantaufer – mit dem Menschen Jesus verband, während Rudolf Steiner von mehreren Göttern, den sechs Elohim, ausgeht und damit zum Nestorianismus noch den Polytheismus hinzufügt. Überdies gab Rudolf Steiner in seinen Vorträgen über das Lukas- und das Matthäusevangelium an, dass zum Zeitpunkt der Ereignisse in Palästina nicht nur ein Jesusknabe geboren wurde, sondern zwei, die er den „salomonischen Jesus“ (des Matthäusevangeliums) und den „nathanischen Jesus“ (des Lukasevangeliums) nannte.

Das scheinen unüberwindliche Hindernisse für eine Verständigung zu sein...

...aber nur, solange man bei Gott nicht zwischen Gottheit oder Göttlichkeit und Personalität unterscheidet, und beim Menschen nicht zwischen Ebenbild und Gleichnis oder Wesen und Person.⁶

Können Sie das genauer erklären?

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Philipper: „Auf das seid bedacht unter euch, was ihr an Christus Jesus seht: Er, der in Gottese Gestalt war, erachtete das Gottgleichsein nicht als Beutestück, sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward dem Menschen gleich. In seiner äußeren Erscheinung als ein Mensch erfunden, er-

⁴ Rudolf Steiner, *Das Johannesevangelium*, GA 103, Dornach 1975, S. 56.

⁵ *Ibid.*, S. 79.

⁶ Von Ebenbild und Gleichnis handelt der hier nicht abgedruckte erste Teil des Interviews.

niedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod am Kreuz.“⁷ Was sagt Paulus da? Der Sohn – die zweite Person der Gottheit – hat auf seine göttliche Gestalt verzichtet und damit auf sein gestaltbildendes göttliches Wesen oder seine göttliche Natur. Gemäß Paulus hat er menschliche Gestalt, menschliches Wesen, menschliche Natur angenommen. Der Text besagt, dass der Sohn Gottes, die zweite Person der Trinität, auf das Höchste und Vollkommenste verzichtet hat – auf sein eigenes göttliches Wesen. Bei diesem Opfer tritt seine göttliche Wesenheit mit ihrer Fülle, Macht und Kraft in vollständige Verborgenheit, während die von ihm angenommene menschliche Natur ganz in den Vordergrund rückt und offenbar wird. Durch die Annahme dieses göttlichen Opfers – der Kenosis des Sohnes – wird es begreiflich, wie Gott in einem Neugeborenen anwesend sein konnte, ohne ihn mit seiner Fülle, Macht und Kraft zu „verbrennen“.

Wer sich dieser Annahme des göttlichen Opfers bei der Geburt Jesu nicht anschließen kann oder möchte, möge bedenken, dass das Christentum überhaupt im göttlichen Opfer besteht, kulminierend im Mysterium von Golgotha.

Bezüglich unserer Frage, wer es war, der zur Zeitenwende geboren wurde, lässt sich aufgrund der genannten Annahme antworten: die zweite Person der Trinität, jedoch nicht mit einem göttlichen, sondern voll und ganz mit einem menschlichen Wesen. Anstelle des Grundwiderspruches entweder Schöpfer oder Geschöpf kann dann ein Sowohl – als auch gesetzt werden. Jesus von Nazareth war bei seiner Geburt hinsichtlich seiner Personalität Gott und hinsichtlich seines Wesens Mensch.

Da stellt sich die Frage, um welches Wesen es sich handelt ...

Hier kommen die Unterscheidung von Ebenbild und Gleichnis und die Auswirkungen des Sündenfalls in Betracht.⁸ Verschiedene Kirchenväter haben gelehrt: Während das Gleichnis Gottes fiel, blieb das ursprüngliche Ebenbild Gottes intakt. Es wurde nur insofern durch den Fall des Gleichnisses in Mitleidenschaft gezogen, als es bloß partiell oder eingeschränkt verwirklicht wurde, wodurch verschiedene individualisierte „Bilder“ des ursprünglichen Ebenbildes entstanden. Die Reinkarnation dieser „Bilder“ ist deren Weg zu immer weiterer Vervollkommnung. Man hat daher das ursprüngliche, integrale Ebenbild von den auf dem Wege persönlicher Biographie verwirklichten oder gegebenenfalls eben auch verunstalteten, degenerierten Teilaspekten des ursprüng-

lichen Ebenbildes zu unterscheiden, die sich auf dem Wege der Reinkarnation auf verschiedenen „Reifestufen“ befinden.

Wenn nun nach den Lehren der Konzilsväter Gott in Bethlehem menschliche Natur angenommen hatte, so stellt sich die Frage: welche Natur? – die integrale, paradisiisch-unschuldige oder die vom Sündenfall in Mitleidenschaft gezogene nachparadiesische? Die Antwort lautet: beide. Denn wenn Christus wirklich das ganze menschliche Wesen in sich aufnehmen wollte, so musste er das ober- und außerhalb der Erdenevolution verbliebene ursprüngliche Ebenbild und das in der Menschheitsgeschichte sich auf dem Wege persönlicher Biographie vervollkommene Abbild davon – gewissermaßen die durch die menschliche Person auf Erden vollzogene irdische Individualisierung des ursprünglichen Ebenbildes – in sich tragen. Das ursprüngliche, nicht durch die biographische Entwicklung geschrittene Ebenbild Gottes sowie jenes Abbild davon, das von Anfang an durch die Inkarnationen geschritten war und sich dabei vervollkommnete, mussten in ihm vereinigt werden und eins sein, sonst wäre er uns nicht in allem gleich geworden, wie Paulus sagt.

Und welches Wesen wurde in Bethlehem geboren?

Hier hilft die anthroposophische Christologie weiter. Nach den Forschungen Rudolf Steiners war es die sündenfrei gebliebene „Schwesterseele des Adam“, das integrale Ebenbild Gottes, das nach dem Sündenfall in der geistigen Welt aufbewahrt worden war und nun zum ersten Mal inkarnierte. Der Sohn Gottes hatte es durch sich, mit sich und in sich auf die Erde gebracht, in den Stall zu Bethlehem.

Und welches individualisierte Abbild des Ebenbildes, das durch die Inkarnationen geschritten war und sich vervollkommnet hatte, wurde vom Gottessohn aufgenommen, und vor allem wann?

Wieder ist es die anthroposophische Christologie, die hier weiterhelfen kann. Da die Individualisierung des Ebenbildes sich nach dem Sündenfall immer nur auf einen bestimmten Aspekt des ursprünglichen Ebenbildes und damit auf eine bestimmte „Inkarnationslinie“ bezieht, ging es darum, jene „Linie“ zu treffen und jenes Menschenwesen, jene Individualität aufzunehmen, die am weitesten fortgeschritten war und insofern Repräsentant der gesamten gefallenen irdischen Menschheit sein konnte, so wie das ursprüngliche Ebenbild Gottes alles Ungefallene in der Menschheit repräsentierte. Nach den Forschun-

⁷ Phil 2,6-8.

⁸ Das wird im hier nicht abgedruckten ersten Teil des Interviews dargestellt und erörtert.

gen Rudolf Steiners handelte es sich um die Integration jener Wesenheit oder Individualität, die in Urpersien als Zarathustra gewirkt hatte.

Und wann geschah ihre Aufnahme in die Person des Jesus von Nazareth?

Diesen Vorgang bringt Rudolf Steiner mit der Schilderung im Lukas-Evangelium von der großen Veränderung, die mit dem zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem geschah, in Zusammenhang. Nachdem die zweite Person der Gottheit⁹ bei ihrer Geburt in Bethlehem das vollkommene, nicht in Entwicklung befindliche Wesen des Menschen zur Erde gebracht hatte, nahm sie in dem Tempelgeschehen von Jerusalem die am meisten in der Menschheitsevolution fortgeschrittene Wesenheit – die Individualität, die u. a. in Zarathustra inkarniert war – in sich auf. Dadurch hatte der Sohn Gottes in der Tat das ganze menschliche Wesen – das gottgewollte ewige und das gefallene, sich aber in der Menschheitsevolution individualisierende, vervollkommnende und insofern wieder aufsteigende – Wesen ganz angenommen.

Das klingt einleuchtend. Es bleiben aber die unterschiedlichen Auffassungen der kirchlichen und der anthroposophischen Christologie hinsichtlich der Jordantaufe ...

Wie erwähnt, spricht Paulus im Brief an die Philipper von der „Kenosis des Sohnes“: Christus – die zweite Person der Gottheit – hat sich seines göttlichen Wesens begeben, um „Knechtsgestalt“, d. h. menschliches Wesen, anzunehmen und zu offenbaren. Man kann fragen, ob dieser Verzicht Jesu Christi auf sein göttliches Wesen während seines ganzen Lebens auf Erden angehalten hat. Es ist vorstellbar und wird durch das Zeugnis der Evangelien gestützt, dass der Mensch gewordene Sohn des Vaters, nachdem er mit seiner Geburt das wahre, vollkommene Wesen des Menschen – d. h. das *eine integrale Ebenbild Gottes* – und mit zwölf Jahren das am meisten entwickelte, durch die Inkarnationen gegangene menschliche Wesen in sich aufgenommen hatte, später dann auch sein göttliches Wesen in seiner ganzen Fülle wieder in sich aufnahm, dessen er sich begeben hatte, um zur menschlichen Geburt hinabzusteigen. Dann wäre jene Fülle oder das „Pleroma“, von dem der Evangelist Johannes sagt, dass wir von ihm bekommen haben „Gnade um Gnade“¹⁰, nichts anderes

als die Fülle des Wesens der Gottheit selbst, aus der einst alle Schöpfung hervorgegangen ist: der Logos oder, mit einem Ausdruck Rudolf Steiners, die Christus-Wesenheit.

Und mit „später“ meinen Sie die Jordantaufe?

Ja. Aufgrund dieser Annahme wird auch verständlich, warum sich im Augenblick dieser Taufe die drei göttlichen Personen als Einheit offenbarten, da nun der Sohn wieder mit dem einen göttlichen Wesen und Leben, und damit auch ganz mit dem Vater und dem Heiligen Geist, sich verband bzw. verbunden wurde. Der Evangelist Matthäus schildert diesen Augenblick als Trinitätsimagination.

Wie verhält sich diese Darstellung zu Rudolf Steiners Schilderung, dass wir in der Christus-Wesenheit das Pleroma, die Fülle der sechs Elohim, zu sehen haben?

Gemäß Rudolf Steiner sind die sieben Elohim – d. h. die führenden Geister der Sonne, deren einer, Jahwe-Elohim, sich opferte und die Sonne verließ, um vom Monde aus die Liebe zurückzustrahlen – Geister aus der Hierarchie der Exousiai, wie sie von Dionysius dem Areopagiten genannt werden. Die Übersetzung dieses Namens könnte ungefähr lauten: „die aus der Ousia heraus Schaffenden“. Und jene Ousia, aus der heraus die sieben Elohim wirken, ist – ebenfalls nach Rudolf Steiner – die Göttlichkeit, das göttliche Wesen selbst, zu dem sie sich nach seinen Angaben zum Zeitpunkt der Mondtrennung von der Erde über alle Engelhierarchien hinaus erhoben hatten, um den Erdenmenschen als einen wahrhaften Ichträger bilden zu können.¹¹ Vor diesem Hintergrund wird Rudolf Steiners Hinweis einsichtig, dass sich in jenem Pleroma, das sich bei der Jordantaufe auf Jesus von Nazareth herabsenkte, die Fülle der sechs auf der Sonne verbliebenen Elohim offenbarte, und dass jene Einheit oder Fülle, welche Steiner als die *Kräfte* der Elohim bezeichnete, nichts anderes war als die göttliche Ousia oder Wesenheit.

Eine göttliche Person mit zwei Naturen, einer göttlichen und einer menschlichen – diese Aussage der Konzilien von Ephesus und Chalcedon über das „Wer“ und das „Was“ der Inkarnation, die bis heute Überzeugung der Kirche ist, wäre demnach wahr ...

... tief wahr, ja. Andererseits blieb damals die Frage nach dem „Wie“ jener Inkarnation unbeantwortet.

⁹ Die dreieinige Personalität Gottes ist von der Person des Menschen zu unterscheiden, wobei die Letztere als Gleichnis Gottes in Analogie zur Personalität Gottes gesehen werden kann.

¹⁰ Joh 1,16.

¹¹ Rudolf Steiner, *Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte*, GA 122, Dornach 1976, S. 121 ff.

Mit Hilfe der anthroposophischen Geistesforschung Rudolf Steiners ist es möglich geworden, sich diesem mehrstufigen Mysterium zu nähern.

Was bedeutet das alles für die Stellung der Maria, d. h. für die eingangs gestellte Frage, ob sie die Mutter Gottes oder die Mutter eines sehr besonderen Menschen ist?

Wenn man dem hier Gesagten folgen und den bei Paulus anklingenden Gedanken des mit der Inkarnation des Gottessohnes verbundenen vollkommenen göttlichen Opfers annehmen kann, dann war und ist sie *beides*: die Mutter der unschuldigen Schwesterseele des Adam – also eines sehr besonderen Menschen, des nathanischen Jesus – und *zugleich* die Mutter des Sohnes, der zweiten Person der Gottheit.

Die zwei unterschiedlichen Zugänge zu ihr sind also in Ihren Augen beide berechtigt?

So sehe ich es. In der traditionellen Kirche steht die göttliche Seite des Marienmysteriums im Zentrum – in der katholischen Kirche insbesondere mit der Verehrungs- und vom Rosenkranz geprägten Gebetspraxis, in der Ostkirche vor allem mit der Spiritualität des Akathistos-Hymnus. In der Anthroposophie und der ihr hier folgenden Christengemeinschaft steht die menschliche Seite dieses Mysteriums im Blickpunkt.“

Michael Frensch

Michael Frensch, geboren 1948 in Marburg/Lahn, studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Romanistik und promovierte in München über Nikolaus von Kues; langjähriger Redakteur der Schweizer Kulturzeitschrift „Novalis“. Bis Juli 2022 zusammen mit seiner Ehefrau Eva-Maria Inhaber und Leiter des Novalis Verlages.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Büchern zu philosophischen, kunsthistorischen und geisteswissenschaftlichen Themen. Verfasser zweier Romane. Er lebt als freier Schriftsteller in Kollund / Dänemark.

Kontakt: info@annasophienstiftung.net

DIMENSIONEN DER GEISTESFORSCHUNG

Zum Aufsatz von Wolfgang Kilthau
„Vom Vermittlungsgeschehen geistiger Inhalte“¹

1.

In seinem Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ (Auflage letzter Hand Berlin 1918) beschreibt Rudolf Steiner seelisch-geistige Übungswege, die nach und nach zu eigener Geistesforschung des Schülers und Lesers führen können. In der Vorrede zur dritten Auflage von 1909, wieder abgedruckt 1918, schreibt Steiner ergänzend: „Um die Tatsachen (der höheren Welten G.R.) zu erforschen, muß man die Fähigkeit haben, in die übersinnlichen Welten hineinzutreten. Sind sie aber erforscht und werden sie mitgeteilt, so kann auch derjenige, welcher sie nicht selbst wahrnimmt, sich eine hinreichende Überzeugung von der Wahrheit der Mitteilungen verschaffen. Ein großer Teil derselben ist ohne weiteres dadurch zu prüfen, daß man die gesunde Urteilskraft in wirklich unbefangener Weise auf sie anwendet.“

Der Geistesschüler ist also nicht nur zum Beschreiben des höheren Erkenntnisweges aufgerufen, sondern auch zur Geistesforschung in einem sekundären Sinne, mit der Möglichkeit der Entdeckung neuer Zusammenhänge innerhalb oder auf Grund-

lage bereits erforschter Gegebenheiten. In diesem Sinne ist das gesamte geisteswissenschaftliche Werk Rudolf Steiners Gegenstand elementarer Geistesforschung des „Geistesschülers“. Dessen forschendem Studium und Miterleben ist aufgegeben, die jeweilige Position des Geisteslehrers in dessen Werk innerhalb der Geistesgeschichte der Menschheit aufzusuchen und im Werksverlauf auf Plausibilität und Widerspruchsfreiheit zu achten.

Während der langen problematischen Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Schülerschaft auf Möglichkeiten der Bestätigung und Wiederholung (Apologie), kaum auf kritische Rückfragen, geschweige denn Distanzierungen von Lehreraussagen. Lange Zeit stand die Arbeit an der Plausibilitätsstruktur¹ von Rudolf Steiners Werk im Vordergrund der anthroposophischen Mitgliederarbeit.

2.

Rudolf Steiner hat davor gewarnt, seine Aussagen als geistiger Lehrer nur deshalb für notwendig zu halten, weil sie von ihm gekommen waren:

„Niemals sollte die Phrase auftreten, daß Wahrheiten nur aufgenommen werden, weil ich sie sage. Wir würden uns gegen die Wahrheit versündigen, wenn wir so etwas sagten.“²

„Die ganze Geisteswissenschaft, wie sie gegeben ist, kann verstanden werden mit dem Maße von Intellekt, der gegenwärtig unter den Menschen ist.“³ Die in der anthroposophischen Mitgliedschaft gebräuchliche Warnung vor dem „Intellektualismus“ ist daher fehl am Platze: „Man wird gerade durch Prüfen finden, wie die Dinge sind.“⁴

Alle geisteswissenschaftlichen Aussagen sind also auf Wegen eigener elementarer Forschung des Geisteschülers intellektuell und am Leben zu prüfen. Das prüfende Verhalten ist von übergreifender Bedeutung für den Stand der Geistesforschung überhaupt:

„Erst wenn sich innerhalb des sinnlichen Reiches Wesen entwickelt haben werden mit entsprechenden Fähigkeiten, kann die übersinnliche (Welt) wieder ihren Fortgang nehmen.“⁵

Diese Erwartung richtet sich sowohl auf das Bewusstsein des Geistesforschers als auch auf die begriffliche Ausformung der Gedanken des Erkannten und Mitgeteilten durch den Geisteschüler.

Einen ähnlichen Hinweis enthält das Schlusskapitel „Der Pfad der Erkenntnis“ des Buches „Theosophie“. Der Geistesforscher spricht: „Nicht glauben sollst du, was ich dir sage, sondern es denken, es zum Inhalte deiner eigenen Gedanken machen ...“. Das prüfende Bedenken ist mithin die eigentliche Arbeitsweise des Geisteschülers, neben den Versuchen, zur eigenen Geistesforschung zu gelangen.⁶ Leider wird auch heute noch bekenntnishaft behauptet, dass nur ein anderer Hellseher Aussagen Rudolf Steiners überprüfen könne.

Im Herbst 1909 ging Rudolf Steiner auf Vortragsreise durch mehrere deutsche Städte. Seit dem Beginn seiner theosophisch-anthroposophischen Tätigkeit war ein Jahrsiebt verstrichen und er hielt es für angebracht, auf diesen Umstand hinzuweisen, mit der Frage, was inzwischen erreicht worden sei. In Stuttgart hielt Steiner am 13. November 1909 einen Vortrag für Mitglieder der damals Theosophischen Gesellschaft über das rechte Verhältnis zur Theosophie.⁷ Der Vortrag enthält den Satz: „Es ist tausendmal besser, die spirituellen Vorstellungen erst denkerisch erfasst zu haben, um dann, je nach seinem Karma früher oder später, selber hinaufsteigen zu können in die geistigen Welten...“.

Insgesamt ergibt sich ohne Weiteres, dass die – unentbehrliche – prüfende denkerische Arbeit an den geisteswissenschaftlichen Texten und an der geistesgeschichtlichen Überlieferung allgemein im Sinne Rudolf Steiners als Geistesforschung zu betrachten ist, neben und vor der Forschung durch die von Steiner immer wieder erklärten höheren Erkenntnisarten Imagination, Inspiration und (höhere) Intuition. Allerdings können und sollen sich die genannten höheren Erkenntnisarten bereits auf der Ebene des Denkens anfänglich geltend machen: Auch das Denken in Begriffen kann in besonderen Situationen bildhaften Charakter annehmen, neu entdeckte Zusammenhänge erscheinen unerwartet wie mitgeteilt-inspiriert und die intellektuelle Forschungshaltung selbst darf günstigenfalls als begriffliche Intuition erfahren werden. Diese Ausblicke oder Erwartungen sind freilich nicht zu erzwingen, wodurch sich der Gnadenaspekt der Geistesforschung geltend macht.

3.

Ein wesentlicher Teil von Rudolf Steiners gedrucktem Werk besteht aus Nachschriften einerseits öffentlicher Vorträge, andererseits von Vorträgen vor Mitgliedern der Theosophischen, dann Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Vorträge wurden frei gehalten.

Für ein kritisches Verständnis der Vortragsinhalte ist deren Entstehung nach Ort und Zeit zu berücksichtigen, die Zusammensetzung der Zuhörerschaft – soweit bekannt – und die jeweils vorauszusetzenden Vorkenntnisse. Die erhaltenen Stenogramme sind von unterschiedlicher Qualität, nur ein Teil entstand in Redeschrift, häufig liegen auch nur Zuhörernotizen vor. Größtmögliche Sorgfalt der Herausgeber-schaft darf aber vorausgesetzt werden.

Auf der Grundlage dieser äußeren Bedingungen, in welchen unausgesprochen auch die Entwicklung der Theosophischen bzw. Anthroposophischen Gesellschaft zum Ausdruck kommt, entstehen für den Leser Fragen der Bedeutung, der Querbezüge, der Aussageabweichungen, der Zweifel und möglicher Widersprüche. Die Vielgestaltigkeit, aber auch die Konzentration mancher Vortragsreihen erfordern den Einbezug örtlicher und zeitlicher paralleler oder auch entfernter Aussagen. Mitunter sind thematische Zusammenhänge zu berücksichtigen, die erst Jahre nach der Ersterwähnung auftauchen. Vieles bleibt rätselhaft oder lückenhaft. Dies muss ein wenigstens vorläufiges Verständnis nicht unbedingt verhindern, ist doch auch der Zweifel ein wichtiger Schritt zur Wissenschaft.

Die Vorträge Rudolf Steiners bilden keine schlüssige Entwicklungslinie, sie sind im Grunde alle anlassbezogen. In mehr als hundert Jahren seit 1902 ist die forschende Arbeit am Werk Rudolf Steiners, an seinen Büchern, Aufsätzen und Vorträgen noch nicht zu einem Abschluss gelangt, es eröffnen sich noch immer neue Fragen und Perspektiven.

Bei dieser Situation besitzt der Forschungsauftrag der Statuten der Anthroposophischen Gesellschaft von 1923/24 volle Aktualität. Der Auftrag richtet sich auf die seinerzeit neu eingerichtete Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, auf deren allgemeine anthroposophische Sektion: Er betrifft das Gesamtwerk Rudolf Steiners: Auch der (noch) nicht schauende Geistesschüler, welcher die Aussagen der Geisteswissenschaft forschend prüfen will, befindet sich auf dem Boden der Hochschule. Diese Tatsache ist von einer entscheidenden Bedeutung für die Schülerschaft der Hochschule und für die Rechtfertigung der Schule selbst. Alle Fragen, die sich aus geisteswissenschaftlichen Aussagen Rudolf Steiners – und anderer Geisteswissenschaftler – ergeben, sind Fragen der Geistesforschung.

4.

Nach der Neuordnung der Gesellschaftsverhältnisse durch die Neugründungstagung Weihnachten 1923/24 begann Steiner, die während der Tagung bereits angekündigte Freie Hochschule für Geisteswissenschaft in drei Klassen, zunächst in der ersten Klasse einzurichten. Gleichlaufend begann er, Hochschulmitglieder zu ernennen. Von Februar bis September 1924 entstanden 19 Stunden und einige Wiederholungs- oder Einzelstunden mit jeweils zugehörigen „mantrischen“ Sprüchen. Die „Mantren“ durften in den Klassenstunden mitgeschrieben werden, zur persönlichen Meditation der Hochschulmitglieder. Die Vorträge wurden zwar von einer zuverlässigen Stenographin mitgeschrieben, die Stenogramme blieben jedoch unter Verschluss. Steiner beauftragte einige wenige, ihm besonders bekannte Mitglieder, die Mantren in ihrem eigenen Umkreis von Hochschulmitgliedern zu besprechen und dabei abschriftlich weiterzugeben. Solche Persönlichkeiten wurden als Vermittler, später als Lektoren bezeichnet.

Infolge der Erkrankung und dann des Todes Rudolf Steiners im März 1925 konnten eine zweite und dritte „Klasse“ der Hochschule nicht entstehen. Nach und nach berief der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft, der gleichzeitig für die Angelegenheiten der Hochschule tätig war, immer weitere „Lektoren“ als Vermittler, sodass nach und nach eine or-

ganisierte Gruppe dieser „Vermittler“ für die Arbeit an den Klassentexten zur Verfügung stand.

Die durch die Vermittler eingerichteten Klassenstunden werden – von den Fachsektionen abgesehen – als die eigentlichen Hochschulveranstaltungen der allgemeinen anthroposophischen Sektion betrachtet. Damit entstand eine widersprüchliche Situation im Zentrum der Hochschule. Hier, an dieser Stelle müsste der noch nicht schauende Geistesschüler beheimatet sein:

„Die Götter haben den Menschen entstehen lassen, um das geistig Einzigartige, das logische Denken auf dem physischen Plan zu ermöglichen.... Und wer nicht denken will auf der Erde, der entzieht den Göttern (das sind die höheren Hierarchien G.R.) das, worauf sie gerechnet haben, und kann also das, was eigentlich Menschaufgabe und Menschenbestimmung ist auf der Erde, gar nicht erreichen“⁷

Mit diesen Worten ist auf die fundamentale Bedeutung der forschenden Arbeit am geisteswissenschaftlichen Werk Rudolf Steiners unzweideutig aufmerksam gemacht.

5.

Wolfgang Kilthau, in seinem eingangs erwähnten Aufsatz von 2021, hält für möglich, dass durch die meditative Arbeit mit den mantrischen Sprüchen der ersten Klasse eine Intensivierung und Konkretisierung der „Hauptaufgabe der (freien) Hochschule, der geistigen Forschung“ möglich werden könnte. Von geistiger Forschung könne eigentlich nur die Rede sein, „wenn der Weg durch die Klassenstunden als Grundlage“ diene. Damit wird mittelbar behauptet, dass nur Klassenmitglieder Geistesforschung betreiben können und dürfen. Eine solche Einschränkung ist bei Rudolf Steiner nicht belegt.⁸

Für notwendig hält Kilthau (S. 278) eine „michaelische Vertiefung“ der Klassenarbeit. Es sollte „an der Fragestellung zur Forschung auf geistigem Gebiet“, der zentralen Aufgabe der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft gearbeitet werden. Diese Aufgabe stehe „seit hundert Jahren in den Statuten (später Prinzipien) der Weihnachtstagungsgesellschaft von 1923/24, werde aber selten im Zusammenhang mit der 1. Klasse konkretisiert.“

Wo liegt hier das Problem? Der Gegenstand der „Forschung auf geistigem Gebiet“ ist das Gesamtwerk Rudolf Steiners im Zusammenhang mit der Welt- und Menschheitsentwicklung. Eine solche Forschung findet – thematisch beschränkt – in den Fachsektionen der Hochschule sicherlich statt, ebenso in privaten Bemühungen der Mitglieder der

Anthroposophischen Gesellschaft und darüber hinaus, insofern das Gesamtwerk Rudolf Steiners veröffentlicht ist. Diese Forschungswege bedürfen gewisslich noch der Vertiefung und Erweiterung, denn sie werden allzu deutlich unter der Voraussetzung der Irrtumslosigkeit Steiners beschränkt. Die Autorität des Geisteslehrers, die dieser nicht beanspruchte, ist Forschungshindernis: Die verständliche Verehrung gegenüber dem Geisteslehrer muss sich in Verehrung gegenüber Wahrheit und Erkenntnis erweitern.⁹ Ein anderer Störfaktor tritt hinzu:

Die Tätigkeit der Vermittler hat in Jahrzehnten mit Duldung oder auf Veranlassung der Hochschulleitung eine Art priesterliche Stellung erreicht. Dies bestätigt Wolfgang Kilthau, indem er den Rang und das Wirken der Vermittler mit dem Wirken des Apostels Paulus von Tarsus vergleicht. Ist den Vermittlern der Klasse tatsächlich apostolischer Rang zuzusprechen? Mehr noch: Auch das Golgatha-Geschehen sei „Vermittlung“. Bei diesen Dimensionen nimmt es nicht Wunder, dass zunehmend freie Gruppen in ihrer Arbeit an den Klassentexten auf eine Vermittlung verzichten wollen.

Die Ausgangsfrage Wolfgang Kilthaus „Wie verhält sich die statutengerechte Forschungsaufgabe der Hochschule zur Arbeit an den Klassentexten“ ist mit abgrenzenden Begriffen nicht zu beantworten. Erst an Beispielen von ungelösten Forschungsfragen kann sich zeigen, ob die Hüterperspektive Erkenntnis Hilfen bieten kann. Die Klassentexte enthalten ihre eigenen Probleme: Wer ist der Hüter? In wessen Auftrag spricht der Hüter? Die übersinnliche Vorbereitung der geisteswissenschaftlichen Hochschule und diese selbst werden als ‚Michael-Schule‘ bezeichnet. Wie kommt es, dass in diesem Zusammenhang der wahre Name Michaels – Wer ist wie Gott? – nicht erwähnt wird?

6.

Gegen Ende seines Aufsatzes von Weihnachten 2021 bemerkt Wolfgang Kilthau im Hinblick auf die aktuelle Lage der Anthroposophischen Gesellschaft: „Die Intentionen Steiners bei der „Weihnachtstagung“ sind nach wie vor als Orientierung unerlässlich; sie müssen aber - mit einer hundertjährigen Geschichte - zusammengesehen und eben auch „vergegenwärtigt“ werden. Die Anthroposophische Gesellschaft mit der Hochschule ist mehrfach an den Rand ihrer Existenz geraten. Selbstverständlich waren die hauptverantwortlichen Persönlichkeiten alle Mitglieder der Klasse.

Es besteht überhaupt kein Anlass, in den Jahren 2023 und 2024 die Erinnerung an die „Weihnachtstagung“ besonders zu feiern. Kilthau schreibt mit Recht: „... Geschichte wiederholt sich nicht einfach und kann auch in keiner Weise kopiert werden.“ (S. 286). Allerdings wäre möglich, als „Vergegenwärtigung“ die Geistesforschung der Geistesschüler entschlossen aufzugreifen und von der allgemeinen Sektion zu fördern und zu koordinieren. Manche lektorenfreie Hochschulgruppe wäre wohl bereit dazu.¹⁰

Anmerkungen und Hinweise

- 1 Wolfgang Kilthau: Vom Vermittlungsgeschehen geistiger Inhalte in ANTHROPOSOPHIE, Weihnachten 2021
- 2 Zum Begriff der Plausibilitätsstruktur: Peter L. Berger: Auf den Spuren der Engel, FFM 1970. Vgl. auch G. Röschert: Anthroposophie als Aufklärung, München 1997, bes. Teil 3.
- 3 Vortrag vom 18.10.1915, enthalten in GA 254 „Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert“ S. 100.
- 4 Vortrag vom 25.10.1915, wie oben 2 S. 185
- 5 wie 2 S. 100
- 6 „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ GA 10, Kap. 11
- 7 „Theosophie“ GA 9
- 8 GA 117 Der Vortrag ist im Buch „Anthroposophie als Aufklärung“ (G. Röschert), München 1997, im Kapitel 24 ausführlich analysiert worden.
- 9 Alle Einzelheiten der Hochschulgründung sind dargestellt in der unentbehrlichen Arbeit von Johannes Kiersch: Steiners individualisierte Esoterik einst und jetzt. 2. Auflage Dornach 2012
- 10 Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten, GA 10, Kapitel 1
- 11 Vgl. Elisabeth Wutte, Günter Röschert (Hrsg.): Perspektiven freier Hochschularbeit, Neukirchen (Novalis) 2019.

Günter Röschert

VOM ÜBENDEN UMGANG MIT DEN MANTREN

Rückblick auf ein Hochschul-Kolloquium

Am 11. und 12. November 2022 trafen sich ca. 60 Hochschulmitglieder (und die, die es werden wollen) zum übenden Umgang mit den Mantren der Klassenstunden in Hamburg. Ein solches Treffen, in dem es um Entwicklungsperspektiven für individuelles und gemeinschaftliches Wirken innerhalb der Michael-Schule geht, fand zum dritten Mal statt. Die Vielfalt der bereits bestehenden Arbeitsgruppen und deren methodische Üb-Prozesse sollten weiter vertieft wahrgenommen werden. Impulsreferate zu den Entwicklungsperspektiven der Hochschularbeit von Claus-Peter Röh und Bodo von Plato, sowie Beiträge zum Umgang mit den „drei Tieren“ von Dorian Schmidt und Christiane Gerges setzten inhaltliche Akzente.

Im Zentrum stand die Teilnahme an fünf Übgruppen, die jeweils abends und morgens ihren methodischen Ansatz darstellen konnten. Dabei war gewünscht, die Gruppen zu wechseln, um möglichst viele Arbeitsweisen kennenlernen zu können. Im anschließenden Plenum berichteten die Teilnehmer*innen von ihren konkreten Erfahrungen mit Übungen und Herangehensweisen an die Mantren. Auffallend war, dass in allen Üb-Gruppen eine frei- und wachsen-lassende Langsamkeit angestrebt und als hilfreich, ja wohltuend empfunden wurde, damit sich der sprachliche Schatz der Worte im gegenseitigen Interesse an den Entdeckungen in der Seele entfalten kann. In dieser gemeinsamen Anstrengung und Konzentration im Gespräch öffnen sich Hörräume, um den Anderen beim Aussprechen seines inneren tastenden Erlebens zu begleiten. Es stand in allen Üb-Gruppen die Erfahrung eines Miteinanders als „Brüder und Schwestern“, also einer „sozialen Intelligenz“ im Mittelpunkt, ein gemeinsames Erinnern an die Worte Rudolf Steiners: „Es sind nicht meine Worte, es sind Michaels Worte.“

Anliegen dieser Treffen ist auch die Begegnung zwischen sogenannten freien Gruppen mit den traditionell arbeitenden Kreisen mit dem ausgesprochenen Wunsch nach Überwindung der Spaltung, die bereits durch die Benennung deutlich wird. Besonders angesichts der gewaltigen Herausforderungen durch unsere Zeitsituation, auf die Bodo von Plato in seinem Referat hinwies, ist eine Gemeinsamkeit anzustreben, allerdings bei größtmöglichem Zulassen der verschiedenen Ansätze. Vielfalt und ein Geltenlassen der jeweiligen Andersartigkeit, ein vertrauensvolles „Sowohl-als-auch“, möchte zunehmend mehr

gepflegt werden. Die Frage: „Können wir uns alle auf einem gemeinsamen Weg zu wahrer Menschlichkeit erleben?“ wurde mit einem deutlichen Ja beantwortet, weil die Vielfalt der kreativen methodischen Ansätze immer mehr begrüßt wird, Mut macht und wirkliche Perspektiven eröffnet. Claus-Peter Röh brachte dies in seinem Referat, sowie durch sein Interesse und seine Teilnahme an diesem Hochschultreffen zum Ausdruck.

Die dichte Arbeits- und Gesprächsatmosphäre kam zum Atmen durch das Sprechen der drei Tafeln durch Elisabeth Wutte. Und die Kompositionen nach einem Gedicht von Paul Celan sowie einem Haiku von Basho unterstützten durch die stille, feine Einführung von Mathias Bölts das Öffnen des oben genannten Hörraums.

Im Abschlussplenum wurde der Wunsch nach weiteren Treffen ausgesprochen. Mathias Bölts und Michael Schmock werden sich für die erneute Organisation eines Kolloquiums am 10. und 11. November 2023 weitere Mitarbeiter suchen. Der Ort ist noch offen, vielleicht Stuttgart. Vielen Dank an alle Teilnehmer*innen, Leiter*innen und Organisator*innen für diese gelungene Begegnung mit wirklichen Entwicklungsperspektiven.

Barbara Scheffler

Barbara Scheffler, geb 1951, Studium Lehramt in den Fächern Mathematik und Musik. Klassenlehrerin an den Waldorfschulen Kiel, Pforzheim und Vaihingen Enz von 1972-2000 (mit Kinderpause). Weiterbildungen in Sprachgestaltung, kreativem Schreiben, Altentherapie, Gewaltfreier Kommunikation und Mediation. 2000 bis heute Schreiben von Biografien, seit 2010 freiberufliche Mediatorin und Kursleiterin. Aktiv in der Zweigleitung in Pforzheim von 2005-2010, Klassenstundenvermittlerin in Pforzheim von 1996-2014.

Kontakt: armin-scheffler@web.de

MEIN UMGANG MIT DEN DREI TIEREN IN BEZIEHUNG ZUR TEMPELLEGENDE

Impulsreferat am Hochschulkolloquium 11. und 12. Dezember 2022

Spät am Abend des 24. Dezembers 1923, am Tag vor der Grundsteinlegung, zog sich der designierte Vorstand zurück, um intern für die Gründung gemeinsam die Tempellegende zu arbeiten. In dieser Tempellegende, die von Christian Rosenkreutz in die Bruderschaften Mitteleuropas gebracht wurde, liegt verborgen die Bewegungsführung, die dann von Rudolf Steiner in den Mantren der Hochschule ausgearbeitet wurde. Wie stark diese Legende und ihre Riten mit der Erneuerung der Gesellschaft verbunden sind, wird dann auch deutlich durch die drei Hammerschläge, mit denen Rudolf Steiner die Weihnachtstagung begann.

In der Tempellegende wird von der Königin von Saba erzählt, die sich mit dem König Salomo verlobt. Der König Salomo ist der Repräsentant für die Weisheit und zwar für eine Weisheit, die wie eine Traumweisheit in ihm lebt und ihm durch Gott eingegeben wird. Es ist keine Weisheit, die er selber erarbeitet hat, sondern sie lebt in ihm alleine durch die Reinheit, die er in seinem Denkleben pflegt. Durch diese reine Selbstlosigkeit kann er die Gedankenbilder des Gottes traumhaft erleben.

Auf diese Weise erträumte sein Vater David und er auch den Salomonischen Tempel. Die Königin von Saba war sehr beeindruckt von dieser Weisheit des Königs Salomo, wollte sich mit ihm verbinden und schenkte ihm einen Ring.

Doch dann lernte sie den Baumeister des Tempels kennen und begriff und erlebte, dass hier ein Mensch aus eigenem Ringen, aus eigener Fähigkeit, die Erdenstoffe so durchgearbeitet hatte, dass er mittels solcher Handwerkskunst fähig war, die ganze Ausstattung des Tempels herzustellen, ja dass er fähig war, Bausteine in einem Bauplatz weit ab maßgerecht herzustellen, so dass sie dann im Tempel, in dem kein metallisches Werkzeug erklingen durfte, nur zusammengesetzt werden brauchten. Sie erkannte das Geistesfeuer in Hiram und war so stark ergriffen, dass sie die Verbindung mit Salomo löste und eine Verbindung mit Hiram einging.

Salomo steht in der Abelströmung, die die soziale Fähigkeit mit sich bringt, das Physische am göttlichen Urbild auszurichten, Hiram in der Kainsströmung, die mit der schaffenden Kunst das Geistige im Er-

denstoff sichtbar macht. Die Königin von Saba ist die Dritte, die sich mit beiden Strömen verbinden kann. Sie ist in den sprechenden, bewegenden und musizierenden Künsten zu Hause, die an ihrem Hofe leben.

Der König Salomo wurde nun eifersüchtig und bediente sich dreier Gesellen, um Hiram zu beseitigen.

„Unter den Tempelarbeitern befanden sich drei Gesellen, die gegen Hiram eingenommen waren, weil er sich wegen ihrer Untüchtigkeit und Trägheit geweigert hatte, sie zu Meistern zu befördern: der syrische Maurer Fanor, der phönizische Zimmermann Amru und der hebräische Grubenarbeiter Methusael. Dieser drei bediente sich Salomo gegen Hiram und die Verschworenen fassten den Plan, das Gelingen des Gusses des Ehernen Meeres zu verhindern, das Hiram als die Krönung seines Wirkens im Vorhof des Tempels Salomo vollbringen sollte. Das ist ein aus den sieben Grundmetallen (Blei, Kupfer, Zinn, Quecksilber, Eisen, Silber, Gold) in solchen Maßverhältnissen hergestellter künstlicher Guss, der völlig durchsichtig wird.“¹

Durchsichtig bedeutet, dass Hiram mit dem Guss ein Werk vollbringen konnte, wo im Stoff das Geistige völlig zur Erscheinung kommen konnte, sodass man das Geistige darin erkennen konnte. Also der Stoff war ins Geistige hinein durchsichtig. Das ist der Guss des ehernen Meeres!

„Doch nun machte der Zimmermann Amru die Balken unter der Form länger als sie sein sollten, so dass sie beim Guss in Brand gerieten.“

Diese Balken kann man lesen als ein Zeichen für das Denken. Und wenn das Denken über dasjenige, was sich abstützen lässt, hinausgeht, dann wird es luziferisch und gerät in Brand. Es muss durch das Feuer hindurch. Was an dem Denken zu luziferisch ist, muss durch das Feuer hindurch. Dafür steht der Zimmermann Amru.

Der Maurer Fanor mischte Kalk in die Ziegelerde, die für die Form gebraucht wurde. Wenn diese Erde dann heiß wird, brennt der Kalk Löcher aus ihr heraus. Die Form wird porös, ihre Substanzen sind nicht verbunden; sie ist ahrimanisch. Das verursacht der Maurer Fanor.

¹ Die vielfältigsten Textvarianten sind in den Bruderschaften überliefert. Die Variante, die Rudolf Steiner mindestens bei einer Gelegenheit in Gebrauch hatte, befindet sich im Anhang von GA 265. Die ausführlichste Form ist durch Gerard de Nerval erhalten geblieben.

Der Grubenarbeiter Methusael wiederum mischte in den Guss Schwefel aus dem vergifteten Meer von Gomorrha. Wenn dieser Schwefel in dem Gemisch der sieben Planetenmetalle ist, dann verbinden sie sich nicht mehr ebenmäßig. Ihre Beziehung untereinander, das Gleichgewicht, ist gestört, und das Geistige kann nicht mehr sichtbar werden.

So repräsentiert der Zimmermann Amru, der die Balken zu lang macht, das Denken, das luziferisch geworden ist, der Maurer Fanor, der Kalk in die Ziegelerde einmischt, den Willen, der ahrimanisch geworden ist, und der Grubenarbeiter Methusael, der den Schwefel in den Guss einmischt, repräsentiert das Fühlen, das keine Beziehung eingehen kann.

„Als es zum Guss vor der Königin und dem Volke kam und die flüssigen Erzmassen nach Öffnung des Schmelzofens sich in die Riesenform ergossen, flossen sie über die letztere hinweg und strömten auf dem Erdboden fort, ... Hiram Abiff suchte das Feuer durch Wasser zu beruhigen. Das gelang nicht, sondern die Flammen schlugen nach allen Seiten.“

Jetzt sind wir in dem Bereich der 6. Stunde, wo noch einmal angeschaut werden die Elemente, die, solange sie vom Diesseits aus angeschaut und ergriffen werden, nicht zum Geiste führen können. Sie haben eine Beziehung zueinander, eine Wirkung aufeinander, doch sie führen nicht ins Geistige hinein. Der Schritt ins Geistige führt über das höhere Selbst:

„Hiram Abiff aber hörte aus den Flammen eine Stimme: ‘Stürze Dich in das Flammenmeer; Du bist unversehrbar.’“

Hier wird in Hiram Abiff derjenige aufgerufen, der unversehrbar ist; den die Flammen nicht verbrennen können. Das ist das höhere Ich, es ist nicht das Selbst, was verbrannt werden kann und mit dieser Inkarnation zu Ende geht, sondern derjenige wird aufgerufen, der ewig ist, Hiram's Individualität.

„Und er stürzte sich in die Flammen und merkte bald, dass sein Weg zum Mittelpunkt der Erde zugeht. Auf halbem Wege traf er seinen Ahnherrn Tubalkain. Dieser führte ihn zum Erdmittelpunkt, wo sich der große Ahnherr Kain befand, in dem Zustande, wie er vor der Sünde war.“

Er geht also über das Blut, über die Blutsverwandtschaft. So kann er in den Mittelpunkt der Erde kommen, der identisch ist mit dem Beginn der Entwicklungsgeschichte, dem Urbeginn, aus dem sich alles entfaltet. Er kommt zurück in den Urbeginn über die Blutsverwandtschaft, über die Ahnen. Hiram Abiff geht noch den alten Weg zurück, den vorchristlichen Weg – es konnte nicht anders sein.

Und dort im Erdmittelpunkt erhielt er „von Kain ein neues Tao-Zeichen und einen neuen Hammer und [dieser] sagte ihm, damit werde er, zur Oberfläche der Erde zurückgekehrt, den Guss wiederherstellen. Und von ihm werde ein Geschlecht ausgehen, das die Menschheit zum göttlichen Schöpferwort zurückführen werde.“

Hiram war ein Vorbereiter für das Mysterium von Golgatha. Erst nach ihm kam der Christus, der zum Schöpferwort führen konnte, ohne über die Blutsverwandtschaft zu dem Urbeginn zurückzugehen.

Nach seiner Begegnung mit Kain im Erdinnern kam Hiram zurück auf die Erdoberfläche und konnte nun das Eherne Meer vollenden. Er hatte jedoch noch nicht die Reife, um ganz alleine aus dem höheren Ich heraus zu handeln. Er ging wieder zurück in den Tempel und schaute ihn noch einmal an. Er unterbrach also seine Tätigkeit. Er blickte zurück auf das, was er geleistet hatte. Das war der Moment, wo ihn die Illusion des persönlichen Selbst einholte. Er hätte ja einfach mit der Königin von Saba fliehen können, aber er ging noch einmal zurück und schaute sich sein Werk an, war in seinem Selbst gefangen. Und damit, dass er in der Illusion des persönlichen Selbst noch gefangen war, hatte er sich den Gegenmächten ‘geweiht’, den Mächten, die in der 2. Stunde beschrieben werden,

„die das Weltensein dem Göttersein in Zukunftszeiten rauben wollen.“

Er war also mit seinem Werk beschäftigt, er war auf diese Weise im Selbst gefangen, und die Gegenmächte kamen nun und attackierten ihn.

Da war zuerst Amru, der für das Denken steht und für die Gegenkraft des Zweifels. Als Hiram den Tempel verließ, wollte er durch das Tor des Nordens schreiten. Doch dort stand Amru und forderte von ihm das Meisterwort, indem er seinen Zweifel ausdrückte, dass Hiram es ihm je freiwillig geben würde. Als Hiram schwieg, schlug er ihn an die linke Schläfe und verletzte ihn.

Dann ging Hiram weiter zu dem südlichen Tor des Tempels, und da begegnete ihm Methusael, der für das Fühlen steht. Und der hatte in sich die Gegenkraft des Aberglaubens, des Spotts und der Lüge. Und er sagte, dass die Sterne nicht gut stehen für Hiram und forderte das Meisterwort. Doch auch ihm gab Hiram das Meisterwort nicht und Methusael schlug ihn an die rechte Schläfe.

Es blieb ihm noch das Tor des Ostens. Dort stand Fanor, der für den Willen steht und die Gegenkraft der Illusion des persönlichen Selbst verkörperte. Ihm konnte Hiram nicht enttrinnen, denn das hatte

er noch nicht erlöst. Fanor schlug ihm mit dem Hammer gegen die Stirn – genau an die Stelle, wo man sich illusionäre Vorstellungen bildet. Hiram starb und hauchte das Meisterwort auf ein Dreieck.

Das ist der Moment der 7. Stunde, wo dieses Symbol erscheint. Denken, Fühlen und Wollen, die Hiram noch nicht zu einer Einheit gestalten konnte, die wurden auf dieses Dreieck gehaucht. Sie harren auf den, der dann dieses Dreieck aus dem Brunnen, in den er es geworfen hat, wieder herausholen kann, der die Einheit, die gleichmäßige Verbindung von Denken, Fühlen und Wollen in sich erschaffen kann im Sinne der Instruktionen der 7. Stunde.

Die drei Gesellen tauchen in folgender Weise als die drei Tiere in den Klassenstunden dann wieder auf: Amru, der Zweifel an Geistes-Licht-Gewalt, Methusael, die spöttische Fratze des Aberglaubens als Hass auf Geistesoffenbarung, und Fanor, die Illusion des persönlichen Selbst wird als Furcht vor Geistes-Schöpfer-Sein beschrieben.

Wie können wir diese drei Tiere im Alltagsleben wandeln?

Vertrauen überwindet Zweifel

Normalerweise haben wir im Alltag dann Vertrauen, wenn jemand für irgendetwas zertifiziert wurde. Oder jemand kommt mit ganz viel Erfahrung, dann haben wir Vertrauen. Doch dieses Vertrauen lässt sich ganz leicht erschüttern. Es braucht nur derjenige, dem wir vertrauen, einen Ausrutscher zu machen, irgendein Fehlverhalten, und schon ist unser Vertrauen irritiert. Mit solch wackligem Vertrauen, das auf den Schein aufbaut, können wir dieses Tier nicht erlösen.

Es gibt noch ein anderes Vertrauen. Ein Vertrauen, mit dem wir unsere Mitmenschen segnen können, ein Vertrauen, das wir einem Mitmenschen entgegenbringen, egal was er getan hat, egal was er ist. Es ist meine Willenskraft, die ich diesem Menschen entgegenbringe, aus freier Initiative. Jede Mutter kennt diese Kraft, wenn sie ein kleines Kind hat. Sie vertraut ihm, dass es die ersten Schritte bald schaffen wird: „Du schaffst es!“ Sie sagt nicht: „Das kannst Du nie,“ obwohl ihr Kind schon hundert Mal hingefallen ist. Das Vertrauen ist eine Kraft, zu der wir uns entscheiden können. Und dann wird das Vertrauen zu einem ‚Willenszauberwesen‘, es wird eine Kraft des Denkens, die wir von unserem Willen gestalten. Mit ‚Engelhüterkräften‘ können wir dann unseren Mitmenschen begeben.

Wie unterscheidet sich so eine Haltung nun von einer luziferischen? Auf diesen Gedanken werde ich gestoßen, wenn ich die 14. Stunde angehe. Und dann wird notwendig die methodische Aufforderung der

15. Stunde, wo die Engel zu uns sagen: „Empfinde, wie wir in deinem Denken empfinden.“

Auch hier darf ich nicht in Hiram's Fehler verfallen und mich selbstbetrachtend erleben als denjenigen, durch dessen Kraft der andere jetzt aufblühen kann. Ich muss einen weiteren Schritt machen: Ich muss erleben, das der Engel in mir empfinden kann und dem Mitmenschen, dem ich das Vertrauen entgegenbringe, jetzt hilft, sich zu entfalten und aufzublühen! Vorher ist es noch zu sehr von mir aus gegriffen, von diesseits des Abgrundes, und kann nur ins Luziferische gehen. Eine Heilung findet erst statt, wenn ich die Hierarchie empfinde, die durch mich wirken kann, indem ich meinen Willen als Konzentrationskraft des Ich in das Denken hinein gestalte. Diese Fähigkeit hat der König Salomo. Er kann das Göttliche über sich empfinden.

Glaube zähmt Spott

Das zweite Tier: Ausdruck von Aberglaube, Spott, ja Lüge. Wie kann da Glaube hilfreich werden? Auch beim Glauben gibt es verschiedene Stufen: Glaube kommt von dem mittelhochdeutschen Wort ‚gelouben‘, etwas lieb halten. Auch im Englischen kommt ‚believe‘ von dem Wort ‚love‘. Was halte ich lieb? Ich halte nicht die Inhalte lieb, die mir jemand erzählt, das wäre Aberglaube. Ich halte lieb, das Wort, das gesprochen wird. Das Wort, das mir an mein Ohr klingt, das Wort, das zur Erscheinung kommt. Mein Urteil über den Inhalt ist nicht gefragt, denn das Wort ist ein Wesen.

Wie kann ich dann reagieren auf das Gesprochene? Ich kann mein Bewusstsein für die 2. Hierarchie öffnen: ich kann es mit dem Bewegungssinn, mit dem Lebenssinn und mit dem Gleichgewichtssinn wahrnehmen: Das gesprochene Wort, das ich als Wesen wahrnehme, ist es voll Leben, ist es blühend? (Lebenssinn) Ist es ausbalanciert zu den Wirkungen, zu der Umgebung um uns herum? (Gleichgewichtssinn) Und wie bewegt es sich? Ist es eine Lüge, bei der die Kopfkraft von den Leibeskräften gerissen werden? (Bewegungssinn) Ich kann es anschauen, und ich kann, ohne mich in den Inhalte zu verlieren, es als Kunstwerk auffassen: Wie wahrhaftig erscheint es mir? Mit diesen Sinnen kann ich also ein Wort wahrnehmen, ohne den Inhalt für mich zu benutzen, indem ich das Wort ‚lieb halte‘, ich ‚geloube‘ dem Wort, ich glaube dem Wort. Dann ist mein Glaube an das Wort so stark, wie das Ich in meinen Worten Leben bekommen hat. Nun leuchtet diese Empfindung, dieses Kunstempfinden strahlend wie eine Geistessonne. Diese drei Sinne (Lebens-, Gleichgewichts- und Bewegungssinn) bewirken die Kraft, mit der sich die Königin von Saba in ihren Künsten bewegt.

Liebe überwindet Hass

Dann das 3. Tier, die Illusion des eigenen Selbst, die der Wille verursacht. Diese kann aufgelöst werden durch nie aufhörende, immer schaffende, handelnde Liebe, die die innere Freiheit eines jeden Wesens berücksichtigt, weil sie das andere erblühen lassen möchte. Sie betrachtet sich in keinem Moment selbst, sondern gibt sich ihrem Handeln hin.

Wir sind gewohnt, uns vorzustellen mit: Ich habe das und das erreicht, ich habe die Position, diese Vollmacht. Allerdings wird Christus nach seiner Gefangennahme gefragt: „Aus welcher Vollmacht tust Du dies?“ (Matth.) Er antwortet nicht: „Im Namen des Vaters“, sondern lässt die anderen ganz frei und antwortet mit einer Gegenfrage: „Woher stammt die Taufe des Johannes?“ Er lässt die anderen frei, selbst zu erkennen und für sich zu bestimmen, in wessen Vollmacht er handelt, wer er ist. Die Freiheit des Willens ist erreicht in dem Moment, wo auch ich dem anderen weder von mir noch über andere Menschen Bilder vorpräge. Wo ich ganz aus der Gegenwart heraus die Umgebung gestalten kann je nach meiner Denkart.

Hier kann ich im Sinne der 14. Stunde fragen: „Kann das nicht ins Ahrimanische kippen?“ Wenn wir so mit unserem Eigenwillen, mit unserer Eigenfarbe die Welt gestalten? Hier gibt die 15. Stunde die methodische Hilfestellung: die Hierarchien in uns

erleben, das Weltensein mit dem Göttersein verbinden und hören, wie die Throne sprechen: „Ergreife wissend Innensein in Deines Gottes Weltensein.“ Ich entscheide mich dafür, das höhere Ich im anderen zu erkennen. Das ist die Kraft, die Hiram Abiff als Möglichkeit in sich trägt: das Göttliche im Sein, im Hier und Jetzt zu erleben.

Der Abelstrom benötigt die Weihe, das wollende Denken von dem über ihm Seienden.

Der Kainsstrom benötigt das durchdachte, das bewusste Wollen von dem Höheren im Menschen.

Die Königin von Saba steigert das wollende Denken zu der Empfindung des wahrgenommen Werdens von einem Höheren und das bewusste Wollen zur Empfindung der Hingabe an die Handlung mit Liebe des Wesens des Geschaffenen, so dass beide sich gegenseitig zum Inhalte haben, da das Wesen dann ein Höheres wird und umgekehrt das Höhere sich hingibt in ihr Handeln.

Christiane Gerges

Christiane Gerges, freie Künstlerin. Sie ist verantwortlich für den Misraim-Michael-Dienst. Sie gibt Kurse, Tagungen und Seminare zum Mysterienkultus. Veröffentlichungen auf:

Kontakt: christiane-gerges.de

VERANSTALTUNGEN

Rückblick auf die 2. Mysterienkunst-Tagung

Die 2. Mysterienkunst-Tagung fand vom 20. bis zum 23. Oktober in Dornach statt. Es waren 23 Teilnehmende.

Mensch zu sein und Mensch zu werden ist eine Aufgabe! Dieser Aufgabe Ebene für Ebene nachzugehen, ist Thema der Mysterienkunst-Tagungen. Bei diesem Treffen erfuhren wir etwas über unsere Beziehung mit dem Kosmos, mit den 7 Planeten.

Durch Worte, Bewegung, Gebärden und Übungen der inneren Wahrnehmung näherten wir uns dem kosmischen Wissen, das in unseren Leibern und unserer Alltagsgebärde lebt. Wir lernten unseren Leib als einen Tempel für das Wort, einen Menschheitstempel wahrzunehmen. Ich kann mich mehr und mehr in meiner aktiven Verantwortung stehend sehen und mich auf dem Weg von der Kreatur zum Schöpfenden befindend wahrnehmen.

Sanda Dale

Hinweis auf die 3. Mysterienkunst-Tagung

Die 3. Mysterienkunst-Tagung wird ebenfalls in Dornach stattfinden vom 2. bis zum 5. März 2023, und zwar zu den Inhalten der dritten Stufe des Misarim-Michael-Dienstes. Thema wird „Die Beziehung des Menschen zu den Hierarchien“ sein.

Bei Interesse bitte Flyer erfragen bei Mysterienkunstausbildung, Christiane Gerges: kuenstlerhaus.blankenese@hamburg.de

**Vorankündigung: Der Weg der Michael-Schule
Gemeinsame Arbeit an den Klassenstunden**
(Seminar-Reihe)

Wer ist der Hüter der Schwelle?
Wie begegnen wir den Tieren aus dem Abgrund?
Wie wachsen Flügel meiner Seele?
Steffen Hartmann und Almuth Steffens führen an diesen beiden Wochenenden in die besondere Methode des Mysterien-Spielens ein. Grundlegende Inhalte der Klassenstunden werden meditativ vorgestellt und gemeinsam aufgestellt im Sinne der Mysterien-Spiele. Dabei beziehen sie auch die Eurythmie mit ein.
Die Wochenenden sind offen für alle Interessierten und eignen sich auch als Einführung in die Mantren der ersten Klasse.

Näheres zur Arbeitsweise:
Steffen Hartmann: „Von Mysterien-Spielen der 1. Klasse der Michael-Schule“ in „Perspektiven freier Hochschularbeit. 23 Autoren – 23 Gesichtspunkte“, Novalis Verlag 2019.

Freitag, 8. September, 18:30 Uhr bis Sonntag, den 10. September 14 Uhr
Freitag, 17. November, 18:30 Uhr bis Sonntag, den 19. November 14 Uhr

Seminarort: Der Quellhof – Landhaus für individuelle und soziale Entwicklung, 74592 Kirchberg a.d.J.

Nähere Information und Anmeldung: 07954/396 oder e-post@quellhof.de

Die Junge Hochschule

Das nächste Treffen der Jungen Hochschule findet am 27./28. Januar 2023 im Rudolf-Steiner-Haus Stuttgart von Freitag ab 17:00 Uhr bis Samstag 17:00 Uhr statt.

Es geht nochmals um die 8. Klassenstunde.

Diese Arbeit ist offen für alle jungen interessierten Menschen; ein Einstieg ist jederzeit problemlos möglich!

Unsere Treffen bilden sich aus den Impulsen der Teilnehmenden. Wir haben Gespräche über die Inhalte der jeweiligen Klassenstunde, meditatives Üben und künstlerisches Herangehen. Aber auch das gegenseitige Kennenlernen und Fragen wie *Was ist Dir wichtig? Wo stehst Du gerade in Deinem Leben?* sind uns wichtige Bestandteile dieser Treffen.

Interessierte können sich gerne melden bei Anke Steinmetz steinmetz@anthroposophie-nord.de oder bei Sebastian Knust sebastian.knust@anthroposophische-gesellschaft.org

**Die hütenden Geister unseres Höheren Wesens
Was erwarten sie von uns?**

Es sind gerade die Turbulenzen des Alltags, die uns immer wieder erinnern, unser höheres Wesen, den zweiten Menschen in uns, endlich ernst zu nehmen und ihn in unser Leben hereinzubitten. Das geht nicht von allein, sondern gelingt nur mit innerer Wahrhaftigkeit und einem starken Verwandlungswillen. Glücklicherweise lässt uns die geistige Welt bei diesem Bemühen nicht allein, sondern steht uns mahnend-ernst, aber vor allem auch einfühlsam-ermutigend zur Seite.

Aufgabe des Seminars ist es, Ideen, Übungen und Künstlerisches vorzustellen, die den zweiten Menschen in uns stärken, und die Beziehung zu den uns korrigierenden Geistwesen – vor allem dem Hüter der Schwelle – zu erhellen und zu festigen. Beispiele aus der Literatur zur Bereicherung und Vertiefung.

Impulsreferate, Erfahrungsaustausch, künstlerische Übungen, Stille und meditative Besinnung, Anregungen für das Üben im Alltag

Mit Hannah Friederich und Elisabeth Wutte

Freitag, 21. April 18:30 Uhr bis Sonntag, 23. April, 14 Uhr

Seminarort: Der Quellhof – Landhaus für individuelle und soziale Entwicklung, 74592 Kirchberg a.d.J.

Nähere Information und Anmeldung: 07954/396 oder e-post@quellhof.de

**Vom Spruch zum Mantram
Im Gespräch die Sprachkunst Rudolf Steiners erleben**

Die Mantren der ersten Klasse der freien Hochschule für Geisteswissenschaft sind wesentlicher Teil des Vermächtnisses Rudolf Steiners, im Jahr 1924 den Mitgliedern zur eigenen meditativen Erarbeitung, Praxis und inneren Orientierung gegeben. Die sprachlichen Feinheiten gemeinsam entdecken, wie von Heinz Zimmermann angeregt, und die unsagbaren Worte Michaels in dieser Sprachkunst für das innere Erleben erschließen, ist Anliegen dieser Seminare.

Teilnahmebedingungen:
Für Hochschulmitglieder und die, die es werden wollen. Wenn sie kein Hochschulmitglied sind, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf.
Die Teilnehmerzahl ist auf max. 10 für jedes Seminar begrenzt. Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung (spätestens 10 Tage vor Termin) an:
Tel. 07233 3580
E-Mail: scheffler.barbara@web.de

Sie erhalten eine Bestätigung und eine Anfahrt-/La-
geskizze.

Wir freuen uns auf Sie
Barbara Scheffler

Dr. Armin Scheffler

Ort: Besprechungsraum des Carl Gustav Carus-Insti-
tuts, Allmendstr. 55, 75223 Niefern-Öschelbronn

Zeiten: Sa 15-21 Uhr / So 9,30-13 Uhr am 21./22. Januar,
18./19. Februar, 18./19. März 2023. Jedes Seminar ist
eine eigene Einheit.

Es entstehen keine Tagungs- und Verpflegungskos-
ten, Abendessen am Samstag und Pausenverpflegung
sind frei.

Übernachtung ist in begrenzter Zahl im Johannes-
haus oder in örtlichen Hotels möglich (bitte selbst
buchen).

Barbara Scheffler, Tel. 07233 3580
E-Mail: scheffler.barbara@web.de

ANTHROPOSOPHISCHE GESELLSCHAFT UND HOCHSCHULE

DIE BLAUE KARTE ALS SCHWELLE

Wir arbeiten ohne blaue Karte.“

„Wir kennen uns ja, wir brauchen sie uns nicht zu
zeigen.“

„Wir zeigen sie uns gegenseitig.“

Der Türkontrolleur schaut den Namen an, dann ein
Blickkontakt. Stimmung: Kontrolle

Wie kann ich einen Raum gestalten, in den ich ein
Wesen einladen kann, das mit Bewusstseinsbildung
zu tun hat?

In jeder physisch vorhandenen Räumlichkeit ist
viel undurchdrungenes Geistiges vorhanden. Man
kann sich hinsetzen und versuchen wahrzunehmen,
welche Elementar- und sonstige Wesen, z. B. Tote,
anwesend sind. Ziehe ich jedoch diese dann nicht
erst recht aus allen Ecken heraus und lade die Neu-
gierigen aus der Umgebung noch dazu ein?

Kann es einen Raum geben, den ich neu bilden
kann und wo nur der anwesend ist, der von meinem
Bewusstsein eingeladen wird?

Wenn das Physische nicht zuerst ist, sondern als
erstes mein Bewusstsein und mein Bewusstsein den
Raum kreierte, dann ist in diesem Raum nur liches
Bewusstsein!

Um aus dem Bewusstsein einen Raum aufzuzie-
hen, benötige ich allein eine Schwelle. Eine Linie,
der ich eine Bewusstseinsbestimmung gebe.

Z. B.: „Hier möge nur eintreten, der mit dem Kreu-
zeszeichen kommt.“ Und von dieser Schwelle ziehe
ich dann meinen Raum auf, der meiner Bewusst-
seinsphäre entspricht.

Wir arbeiten in physisch vorhandenen Räumen.
Doch wir können sie für unser Bewusstsein als Au-
ßenraum definieren, denn sie sind nicht Teil unserer

Kreation. Zwei aufgestellte Stühle im Abstand von
einem Meter, sodass man durchschreiten kann oder
eine Schnur auf den Boden gelegt, über die man
steigt, reicht aus, um die Schwelle zu bestimmen.

Dadurch, dass ich mit meinem Bewusstsein einen
Raum eröffne, dem ich zuvor an der Schwelle eine
Bestimmung gegeben habe, kann niemand sich in
diesem Raum befinden, der nicht die Eingangsbe-
stimmung hergestellt hat. Es ist ein Schutz ohne äu-
ßere Abgrenzung, es ist ein Schutz, der aus dem be-
wussten Sein durch Ich-Bestimmung entsteht.

Wer denkt, das sei ja ‘nur’ philosophisch, glaubt
nicht an die Gewalt des Geisteslichtes, von der uns
das Mantram der 1. Stunde spricht! Es entsteht eine
Sphäre, die nicht ein leerer Raum ist. Es wird ein
Wesen durch die Art meines Entschlusses eingela-
den. Dieses entfaltet sich durch mein Bewusstsein,
auf den Schwingen meiner Empfindung. Oder ist
mein Bewusstsein schon sein Sein, und ich bin mir
‘nu’ des Wesens bewusst? Es ist nicht meine Illu-
sion, es ist ein Wesen, das ich gedankenschöpfend
in die Wahrnehmbarkeit gebracht habe. Und es ent-
steht ein Geist-Bewusstsein durch dieses Wesen, an
dem ich teilhabe!

Gehen mehrere Menschen mit dem gleichen Be-
wusstsein über eine Schwelle, so können sie zusam-
men diese Sphäre eröffnen und einen komplexeren
Raum gestalten als einer allein. Das Wesen dieser
Sphäre hat seine ‘Tast’- oder ‘Sinnes’organe, sein Be-
wusstsein in all den versammelten Menschen. Ist
diese Sphäre stabilisiert, kann ich noch andere We-
sen einladen, die ‘Sphäre mit ihnen anreichern’, mit

dem vorhandenen, entfalteten Wesen vereinen. Das geschieht durch hörbare Anrufungen oder sichtbare Zeichen und Symbole, die wie ein Kunstwerk aus der Bewusstseinsbildung der Teilnehmer gerinnen und nicht vorher schon hängen oder liegen sollten.

Entscheidend dafür, dass wir in derselben Sphäre, in einer gemeinsamen geistigen Welt, im selben Wesen erleben, ist die Art und Weise der Ausführung des genau verabredeten Schwellenübertritts.

Die Sphäre entsteht, selbst wenn ich ein weißes Blatt in die Anzahl der Teilnehmer teile und jeder mit seinem Schnipsel eintritt mit dem Bewusstsein: „Ich bin ein Teil dieses Ganzen.“

Es ist wahrnehmbar ein anderer Raum als auf der anderen Seite der Schwelle!

Soll die Arbeit, die in dieser Sphäre stattfindet, einen Zusammenhang haben mit anderen Gruppen, muss es ein gemeinsames Zentrum geben. Nur wenn Gruppen über ein gemeinsames Zentrum verbunden sind, haben sie denselben Anschluss in der Vertikalen, sprich 'zum Höheren'. Das Zentrum wird repräsentiert von einem Menschen, der von der geistigen Welt als Mittler anerkannt ist und durch den die geistige Welt zu uns sprechen kann, und der auch von uns im Einvernehmen als solcher anerkannt wird. Man könnte einen Zettel nehmen, auf dem die Unterschrift solch eines Verantwortlichen steht, so dass auch sein Verhältnis zu uns in diesem Moment des Schwellenübertrittes deutlich ist.

Warum haben wir den Zusammenschluss nötig? Je komplexer der Zusammenhang, je größer die Kraft für die geistigen Wesen. So opfert der Einzelne, ja die einzelne Gruppe, den Eigenwillen für den großen Zusammenhang, für die Leuchtkraft am gebildeten Gewand des hohen Geistwesens. Licht entsteht durch Opfer, Bewusstsein entsteht durch Opfer des Eigenwillens für ein anderes Wesen, von dem ich beim Opfer weiß, an das ich beim Opfer denke.

Bewusstseinslicht gepaart mit freiem Willen wird zu Liebe.

Welche Farbe kann dieser Zettel haben? Besser aussehen und länger halten würde eine Karte. Also welche Farbe für die Karte für diesen Schwellenmoment?

Blau und rot sind die Pfeiler zum Heiligtum der Sonne, wenn sie morgens aufgeht oder abends untergeht. Wer ist noch nicht mit dem Flugzeug gen Sonnenaufgang geflogen und sah diese beiden Pfeiler, den roten über die Erde gebogen, den blauen am unteren Himmelsrand, in deren Mitte das Licht erscheint? Soll der Dienst einen Zusammenhang ha-

ben mit dem Sonnenmysterium, könnte man für den Eingang rot und blau verwenden? Rot hat Rudolf Steiner in der liebevollen Nuance von rosa schon genommen für die Schwelle in die Zweige, es regt die Herzen an in gegenseitigem Interesse zueinander. Bleibt noch blau. Blau mit goldenem Zeichen, wie die Farbstimmung von Rudolf Steiner entworfen wurde? Blau richtet uns zum Lichte hin auf.

Es scheint dieselbe blaue Karte zu sein, die wir nun in Händen halten. Doch in dieser Art und Weise halte ich sie als freier Mensch in der Hand.

Christiane Gerges

„ Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit.

Denn der Friede muss gewagt werden, ist das Große Wagnis

Und lässt sich nie und nimmer sichern.“

Dietrich Bonhoeffer (1906- 1945)

*

„Frieden ist nicht Gottes Geschenk an seine Geschöpfe;

Frieden ist unser Geschenk an einander.“

Elie Wiesel (1928-2016)

*

„Friede ist nicht Abwesenheit von Krieg.

Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit.“

Baruch de Spinoza (1632-1677)

*

Der fallende Baum macht Krach

„Ein Baum der fällt, macht mehr Krach, als ein Wald, der wächst!“

So lautet eine alte tibetanische Weisheit. Unsere Wahrnehmung wird von „fallenden Bäumen“ dominiert – unsere ganze Geschichte ist voller „fallender Bäume“: Krieg und Zerstörung... Doch dann wundern wir uns, dass es trotz aller Zerstörung immer noch Leben und Vielfalt auf dieser Erde gibt. Wir erkennen daraus, dass es der „wachsende Wald“ ist, auf den es letztendlich ankommt. Er ist es, der das Leben anführt – langsam, unauffällig und doch beständig. Lasst uns nicht im Getöse der Zerstörung das langsame Entfalten des Neuen übersehen!

Hans-Peter Dürr (1929-2014)

WAS WIR AUS DER GESCHICHTE DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT UND BEWEGUNG LERNEN KÖNNEN?

Fragen an Lorenzo Ravagli (2)

Anmerkung der Herausgeber:

Laut Rudolf Steiners Bericht in seiner Schrift „Mein Lebensgang“ (Kap. XXXII) wurde die anthroposophische Bewegung „mit Beginn des [20.] Jahrhunderts begründet.“ Die Bewegung schuf sich ihre gesellschaftliche Form, zunächst im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft (Adyar), dann unter dem Namen Anthroposophische Gesellschaft in den Jahren 1912/1913. Zehn Jahre später, in den Weihnachtstagen 1923/24, entstand durch die Initiative Steiners die Anthroposophische Gesellschaft mit neuer Organisation und neuem Vorstand – ein weiterer Versuch, ihr „eine Form zu geben“, die der anthroposophischen Bewegung angemessen war.

In Kürze blickt die Gesellschaft zurück auf hundert Jahre ihres Bestehens nach Rudolf Steiners Tod.

In den langen Jahrzehnten nach 1924/25 entwickelte sich ein von Konflikten und Spaltungen geprägtes Gesellschaftsleben, das wohl kaum den Erwartungen Rudolf Steiners entsprochen haben dürfte. Das von der Gesellschaft gepflegte Selbstbild und ihre Lebensrealität klafften immer weiter auseinander. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts mehrten sich die Stimmen, die den dritten Versuch, der Gesellschaft eine Form zu geben, die der Bewegung angemessen war, für gescheitert erklärten und eine grundlegende Erneuerung forderten.

Mit seinem dreibändigen Werk unternimmt es Lorenzo Ravagli, die Geschichte eines „anthroposophischen Jahrhunderts“ nachzuerzählen. Der Autor versteht seine Arbeit als Beitrag zur „Selbsterkenntnis“. Die heutige Anthroposophische Gesellschaft ist ihm zufolge ein Ergebnis ihrer Geschichte; nun hat ihre Geschichte sie vor die Existenzfrage gestellt. Die Zweifel an ihrer Existenz sind Ausdruck der Schwelenerfahrung. Überschreiten kann die Schwelle nur, wer sich seiner eigenen Geschichte erkennend gegenüberstellt.

Für die Nummer 5 des Korrespondenzblattes hatten die Herausgeber die Leser darum gebeten, Fragen an

Lorenzo Ravagli zu stellen. Diese haben wir zusammen mit den Antworten veröffentlicht. In dieser Ausgabe folgt nun Teil 2. Wir hoffen dadurch, das Gespräch über die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung zu beleben und im Sinne des Verfassers zur „gesellschaftlichen Selbsterkenntnis“ anzuregen.

Günter Röscher

Wie bewerten Sie den Einfluss der sogenannten Tochter-Bewegungen auf den Gang der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft?

Lorenzo Ravagli

Töchter und Mütter sind, wie die Lebenserfahrung zeigt, nicht voneinander zu trennen. Die führenden Köpfe der Tochterbewegungen gaben über lange Zeit auch den Ton in der Anthroposophischen Gesellschaft an und umgekehrt – sofern sie nicht aus ihr ausgeschlossen wurden. Die Tochterbewegungen waren und sind der Transmissionsriemen, der die Anthroposophische Gesellschaft in die empirische Realität der Gesellschaften einbindet, in denen sich die Anthroposophie zu inkulturieren versucht. Aus den Tochterbewegungen strömt die soziale und historische Realität in die Gesellschaft. Vielfach sind die Fragen, mit welchen sich die Letztere auseinandersetzt, solche der Tochterbewegungen. Auch die Probleme. Der Einfluss der Tochterbewegungen auf die Geschichte der Gesellschaft kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Auch ein großer Teil der Fortdeutung und Umdeutung der Anthroposophie findet in den Tochterbewegungen statt, obwohl das eigentlich die Aufgabe der Freien Hochschule und ihrer allgemein-anthroposophischen Sektion wäre. Meist sind die führenden Köpfe der Tochterbewegungen Mitglieder der Hochschule, aber die Diskurse, die sie in die Hochschule hineinragen, sind häufig die ihrer sektoralen Esoteriken, was sich ungünstig auf die Bearbeitung der zentral-anthroposophischen Fragestellungen auswirkt. Die allgemein-anthroposophische Sektion müsste die größte und wirkmächtigste aller Sektionen sein, mit der potentesten personellen und finanziellen Ausstattung.

Lorenzo Ravagli: Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert



Band 1 umfasst die Zeit von 1875 bis 1952. Er rekapituliert die Anfänge der theosophischen Bewegung und die ersten 25 Jahre anthroposophischer Geschichte im 20. Jahrhundert bis zu Rudolf Steiners Tod. Breiteren Raum nehmen die Geschehnisse nach 1925 ein, welchen bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit zuteil wurde. Der Gründungsvorstand versank in Konflikten. Die Anthroposophische Gesellschaft zerfiel. Dennoch überlebte sie die Katastrophe vor der Jahrhundertmitte.

Lorenzo Ravagli, Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert. Band 1 | Von den Anfängen bis zur zweiten großen Sezession 1875–1952, 520 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen z.T. in Farbe, ISBN 978-3-9821354-3-4

Erhältlich bei: www.glomer.com Preis: € 58,-

Band 2 umfasst die letzten zehn Jahre unter Albert Steffens Leitung und die durch Rudolf Grosse geprägte Ära bis 1982. Die Gesellschaft stand vor der Aufgabe, die entstandenen Spaltungen zu überwinden. Der Versuch der Versöhnung erzeugte jedoch neuen Streit. Unter veränderten Bedingungen setzten sich die Konflikte um das spirituelle Erbe und seine Deutung fort.

Lorenzo Ravagli, Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert. Band 2 | Vom Bücherkonflikt zur Konsolidierung des Gründungsmythos 1953–1982, 585 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, ISBN 978-3-9821354-8-9

Erhältlich bei: www.glomer.com Preis: € 58,-

Band 3 umfasst die rund zwei Jahrzehnte von 1983–2000 unter der Leitung Manfred Schmidt-Brabants. Sie sind geprägt durch den beispiellosen Aufschwung der anthroposophischen Bewegung ab den 1990er Jahren und die tiefgreifende Krise im Selbstverständnis der Anthroposophischen Gesellschaft. Das Ende des Jahrhunderts führte Bewegung und Gesellschaft an die Schwelle der Selbsterkenntnis und zur heraufdämmernden Einsicht in die Notwendigkeit einer grundlegenden Erneuerung.

Lorenzo Ravagli, Selbsterkenntnis in der Geschichte – Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert. Band 3 | Vom Mythos zur Verfassungskrise 1983–2000, 616 Seiten, ISBN 978-3-9821354-9-6

Erhältlich bei: www.glomer.com Preis: € 58,-

Günter Röschert

Bedarf es einer Rehabilitierung der im Zuge der Auseinandersetzungen um die richtige Konstitution der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossenen Mitglieder?

Lorenzo Ravagli

Die Frage der Rehabilitierung ist meiner Auffassung nach vor allem von gruppenpsychologischer Bedeutung für jene Kollektive, die sich für sie entscheiden. Die inzwischen Verstorbenen wissen es aus ihrer Perspektive ohnehin besser als die noch Lebenden. Gegenüber noch lebenden ausgeschlossenen Mitgliedern wäre eine Rehabilitierung ein wünschenswerter Akt der Demut. Für ein Kollektiv, das einst zu Unrecht verfeimte Mitglieder durch einen solchen Akt wieder in sich aufnimmt – ob verstorben oder nicht –, stellt er einen Läuterungsprozess dar, der allerdings nur sinnvoll ist, wenn er aus individueller Selbsterkenntnis der beteiligten Akteure hervorgeht. Institutionalisierte Demutsrituale, durch die sich Nachfahren für die Handlungen von Vorfahren entschuldigen, an denen sie nicht beteiligt waren, sehe ich hingegen kritisch. Man kann sich nicht stellvertretend für das Verhalten anderer entschuldigen, nur für das eigene, weil moralische Schuld stets individuell und insofern nicht übertragbar ist. Anderen moralische Schuld zuzuweisen, ist häufig ein Projektionsmechanismus, um von eigener Schuld abzulenken. Nicht umsonst heißt es: »Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein.«

Günter Röschert

Welche Verantwortung tragen die jeweiligen Redaktionen der wichtigen anthroposophischen Zeitschriften für den Verlauf der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft?

Lorenzo Ravagli

Eine nicht zu unterschätzende Verantwortung. Die anthroposophischen Zeitschriften, allen voran das „Goetheanum“ und das Nachrichtenblatt „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, prägen bis heute das (gesellschafts-)öffentlich zugängliche Bild der Anthroposophischen Gesellschaft und das Urteil über das, was in ihr vorgeht. Das gilt auch für die deutschen „Mitteilungen“ und entsprechende Organe in anderen Ländern. Von herausragender Bedeutung ist historisch die Berichterstattung des „Nachrichtenblattes“ über die Generalversammlungen der Gesellschaft – häufig die einzige Informationsquelle für den Großteil der in der Welt verstreuten Mitglieder. Diese Berichterstattung war Jahrzehnte nicht von Transparenz und Offenheit geprägt, sondern von Interessen, meist denen des Vorstandes, was z. B. darin zum Ausdruck kam, dass die

meiste Zeit Wortmeldungen der Mitglieder an Generalversammlungen oder Diskussionen über strittige Themen gar nicht oder nur sehr verkürzt abgedruckt wurden. Überhaupt war die Berichterstattung der von der Gesellschaftsleitung herausgegebenen Zeitschriften nicht sonderlich diskursfreundlich. Die vielfältige Publikationslandschaft der Rundbriefe und Mitteilungen, die von unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft herausgegeben wurden, sorgte hier für einen gewissen Ausgleich. Grundsätzlich unterscheidet sich die Problematik der anthroposophischen „Medienlandschaft“ nicht von jenen der Presse im Allgemeinen. Ich habe mit meinen bescheidenen Mitteln versucht, eine Geschichte der anthroposophischen Diskurse zu schreiben. Es wäre ohne Zweifel interessant, diese Forschungsrichtung weiter zu verfolgen und die unterschiedlichen Diskurse und Debatten in den einzelnen Ländern, in denen es anthroposophische Gesellschaften gab bzw. gibt, noch tiefer auszuleuchten.

Günter Röschert

Können Sie etwas sagen über die Finanzierung des Projekts „Selbsterkenntnis in der Geschichte. Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung im 20. Jahrhundert“.

Lorenzo Ravagli

Das Projekt wird vollständig durch die Ernst-Michael-Kranich-Stiftung finanziert, der an dieser Stelle nicht genug gedankt werden kann.

Christine Rüter (Heilpraktikerin, Mitglied im Vorstand der AGiD)

Bei einem Treffen junger und alter Anthroposophen in Norddeutschland wurde die Frage besprochen: Warum wollen junge Menschen nicht Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft werden? Die jungen Menschen sagten, sie würden Mitglied werden, wenn sie verstehen würden, wofür das notwendig sei. Sie könnten doch, so kam aus der Runde, auch ohne Mitgliedschaft, Initiativen ergreifen, sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen und anthroposophisch arbeiten! Das sei richtig, kam von den Älteren, aber es bräuchte für jede geistige Bewegung auch eine materielle Entsprechung (Versammlungsorte, Verabredungen, etc.). Das wurde verstanden. Aber, so ein Einwand, das müssten doch nicht notwendigerweise Rudolf-Steiner-Häuser, Zweigveranstaltungen etc. der Vorgenerationen sein. Das könne man doch projektbezogen selbst machen. Nach einigen weiteren Versuchen, einen guten Grund für eine Mitgliedschaft in der anthroposophischen Gesellschaft zu finden, war man sich in der versammelten Runde weitgehend einig darüber, dass weder Jung noch Alt eine befriedigende Antwort auf die

Frage nach einem Grund für eine Mitgliedschaft wussten. Was könnte Ihrer Meinung nach so ein Grund sein?

Lorenzo Ravagli

Man sollte die Frage vielleicht allgemeiner stellen: Warum wird jemand Mitglied in einem Verein oder einer Gesellschaft? In der Regel, weil ihm das Angebot der betreffenden Organisation attraktiv erscheint, weil er sich von der Mitgliedschaft die Vertretung seiner Interessen oder persönliche Vorteile verspricht. Letztere wird er gegen die mit der Mitgliedschaft verbundenen Nachteile abwägen, zu denen die Aufbringung finanzieller Beiträge oder der Zeitaufwand des Vereinslebens gehören. Die Frage, warum es „notwendig“ sei, Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu werden, scheint eine Frage nach rationalen Gründen zu sein, zumal ausdrücklich vom „Verstehen“ die Rede ist. Die Entscheidung für oder gegen die Mitgliedschaft in einer Organisation ist jedoch selten ausschließlich rational. Um eine Organisation zu unterstützen, muss man nicht Mitglied werden, man kann trotzdem für sie spenden oder werben. Im Unterschied dazu geht es bei Mitgliederorganisationen um regelmäßige Mitgliedsbeiträge oder ein vergleichbares, ehrenamtliches Engagement, die mit viel größeren persönlichen Opfern verbunden sind. Um so größer muss deren Attraktivität sein. Die Attraktivität einer Organisation hängt von ihrem Bild in der Öffentlichkeit, ihrer Selbstdarstellung und ihrer Performanz ab. Bedürfnisse und mögliche Befriedigungen stehen einander gegenüber. Das Bedürfnis etwas für den Schutz des Klimas zu tun, kann dazu führen, dass man „Fridays for Future“ Spenden zukommen lässt, wodurch man sein Bedürfnis befriedigt. Man muss deswegen nicht aktives Mitglied der Organisation werden. Wer den Klimawandel für ungefährlich hält, wird kaum zu Spenden zu bewegen sein.

Zu fragen wäre also nach der Attraktivität der Anthroposophischen Gesellschaft, die von ihrem Bild in der Öffentlichkeit, ihrer Selbstdarstellung und ihrer Performanz abhängt, nach den Interessen, die sie vertritt, und nach den persönlichen Vorteilen, die sie ihren Mitgliedern möglicherweise bietet. Betrachtet man die gegenwärtige Anthroposophische Gesellschaft unter diesen Gesichtspunkten, kann man nachvollziehen, warum „junge Menschen“ zögern, Mitglieder zu werden. Die Attraktivität der Gesellschaft tendiert gegen Null, die Interessen, die sie ver-

tritt, sind schwer auszumachen und die persönlichen Vorteile, die sie anbietet, vernachlässigbar. Was der Anthroposophischen Gesellschaft fehlt, ist ein klar erkennbares Profil, eine ausgeprägte Identität und ein öffentliches Engagement für ein Anliegen, das vielen Menschen als überlebensnotwendig erscheint. Als Rudolf Steiner 1923 schrieb, jeder könne Mitglied dieser Gesellschaft werden, der in dem Bestand „einer solchen Institution, wie sie das Goetheanum in Dornach als freie Hochschule für Geisteswissenschaft“ sei, „etwas berechtigtes sehe“, erschien der Eintritt in sie aufgrund der Tatsache rational und legitim, „dass es gegenwärtig eine wirkliche, seit vielen Jahren erarbeitete und in wichtigen Teilen auch schon veröffentlichte Wissenschaft von der geistigen Welt ... gibt, und dass der heutigen Zivilisation die Pflege einer solchen Wissenschaft fehlt ...“. Er selbst war der Grund dafür, Mitglied der Gesellschaft zu werden. Seither sind hundert Jahre vergangen.

Der heutigen Zivilisation fehlt noch mehr als vor hundert Jahren „die Pflege einer Wissenschaft von der geistigen Welt“. Was aber tut die gegenwärtige Anthroposophische Gesellschaft für ihre Erarbeitung und Veröffentlichung?

Elisabeth Wutte

Da das Kooptationsthema im Arbeitszentrum München immer mal wieder kontrovers diskutiert wird, folgende Frage. Wird dieses Thema im schriftlichen Werk Rudolf Steiners behandelt? Wie ging Rudolf Steiner bei der Besetzung von Gremien damit um? Wie prägend wurde Ihrer Meinung nach das Kooptationsverfahren für die Gesellschaftsgeschichte?

Lorenzo Ravagli

Über die Art und Weise, wie Verwaltungsgremien besetzt werden sollten, gibt es, soweit ich weiß, im schriftlichen Werk Steiners keinerlei Aussagen. Bekannt sind die Sätze aus den „Kernpunkten der sozialen Frage“ über die Selbstverwaltung von Institutionen des freien Geisteslebens.¹ Sie enthalten aber keine Ausführungen darüber, wie die Selbstverwaltung zu organisieren ist, ob durch Wahlen oder Losverfahren oder Kooptation. Aus ihnen geht lediglich hervor, dass niemand verwaltend tätig sein sollte, der nicht in dem von ihm verwalteten Gebiet selbst aktuell tätig ist. Die besondere Art, wie Rudolf Steiner die Mitglieder des Gründungsvorstands 1923 berufen bzw. „eingesetzt“ hat, kann kein Vorbild sein,

¹ „Das Erziehungs- und Unterrichtswesen, aus dem ja doch alles geistige Leben herauswächst, muss in die Verwaltung derer gestellt werden, die erziehen und unterrichten. In diese Verwaltung soll nichts hineinreden oder hineinregieren, was im Staate oder in der Wirtschaft tätig ist. Jeder Unterrichtende hat für das Unterrichten nur so viel Zeit aufzuwenden, dass er auch noch ein Verwaltender auf seinem Gebiete sein kann. Er wird dadurch die Verwaltung so besorgen, wie er die Erziehung und den Unterricht selbst besorgt. Niemand gibt Vorschriften, der nicht gleichzeitig selbst im lebendigen Unterrichten und Erziehen drinnen steht. Kein Parlament, keine Persönlichkeit, die vielleicht einmal unterrichtet hat, aber dies nicht mehr selbst tut, sprechen mit.“ GA 23, Dornach 1976, S. 10.

da sie die Einsichten des Geistesforschers voraussetzt. Steiner selbst kokettierte bei der Weihnachtstagung mit der Alternative zwischen demokratischen und aristokratischen Verfahren. Auf eine Frage des Generalsekretärs der Amerikanischen Landesgesellschaft, Henry Monges, nach dem Verfahren für die Bestimmung von Generalsekretären, antwortete er: „Auch das möchte ich durchaus nicht irgendwie durch Statuten für die einzelnen Gruppen der Welt festlegen. Ich kann mir zum Beispiel ganz gut denken, dass es Ländergesellschaften gibt, die durchaus demokratisch verfahren wollen. Ich kann mir denken, dass andere hocharistokratisch sein wollen, sich anschließen an irgendeine Persönlichkeit und der es übertragen, die anderen Funktionäre zu ernennen und dergleichen. Deshalb meine ich, dass zunächst die ja von mir etwas, wie soll ich sagen, etwas aristokratisch gehandhabte Einsetzung des Vorstandes vielleicht etwas nachgeahmt wird. Es kann aber auch sein, dass sie da oder dort als höchst unsympathisch empfunden wird: dann könnte ja auch demokratisch gewählt werden.“² Denkbar wäre also auch eine Kandidatur mehrerer Personen und eine Mehrheitsentscheidung über sie durch die Mitglieder. Im Verlauf der Gesellschaftsgeschichte wurde die Selbsterweiterung des Vorstandes durch Kooptation zunehmend als Ausdruck seiner „Autonomie“ interpretiert, die von der Mitgliederversammlung nicht angetastet werden darf. Dass die Mitgliederversammlung einem Vorschlag des Vorstandes durch „Akklamation“ zustimmt, widerspricht eigentlich seiner „Autonomie“. Die Abwahl von zwei Vorstandsmitgliedern im Jahr 2018 durch die Generalversammlung war von daher gesehen ein revolutionärer Akt. Demgegenüber wäre auch denkbar, dass ein Vorstandsmitglied „hocharistokratisch“ durch die amtierenden Mitglieder des Vorstands auserkoren und die Entscheidung der Mitgliedschaft lediglich mitgeteilt wird, ohne um ihre Zustimmung zu bitten. Grundsätzlich werden die Auswahlverfahren von Funktionären in einem Verein durch den Verein selbst festgelegt, in der Regel durch seinen höchsten Souverän, die Mitgliederversammlung.

Renate Müller-Weymar (Eurythmistin, Arbeitszentrum München)

Kann ein irdischer Bericht entscheiden über die Existenz oder Nichtexistenz der Neugründung der AG mit der Hochschule an der Weihnachtstagung, die aus der geistigen Welt heraus gewollt und eigentlich eingesetzt ist? „Die Weihnachtstagung war ein Geschehen jenseits der Schwelle.“ (Rudolf Steiner)

Lorenzo Ravagli

Vertraut man den Worten und Taten Rudolf Steiners, besteht kein Zweifel daran, dass die Gründungsakte der Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft 1923/24 durch die führenden Engelmächte der Epoche inspiriert und legitimiert waren. Sofern wir nicht über die entsprechenden Beobachtungsmöglichkeiten verfügen, können wir aber ihren heutigen übersinnlichen Status schlicht nicht beurteilen. Alle diesbezüglichen Behauptungen sind daher schlicht Mutmaßungen. Man kann den gegenwärtigen Zustand einer Gesellschaft oder Bewegung nicht durch spirituelle Vorgänge rechtfertigen, die vor hundert Jahren stattgefunden haben. Das Problem bestand aber schon für die unmittelbaren Nachfolger Rudolf Steiners. Wenn Marie Steiner einen Tag nach der Kremation ihres Ehemanns schrieb: „Ich habe klar erkannt, dass unser Vorstand, so wie er jetzt ist, verwaist ist in seiner Kindheitsstufe, ein Nichts ist“, so brachte sie damit die Ohnmacht zum Ausdruck, die sich aus dem mangelnden Einblick in die Welt jenseits der Schwelle ergab. Auch wenn ein Vierteljahrhundert später Anhänger Marie Steiners in den Parteikämpfen der Gesellschaft behaupteten, „sie allein“ repräsentiere „die Kontinuität der anthroposophischen Bewegung“, ja sie verkörpere „deren innersten Lebenskern“, oder im Gegenzug Verehrer Albert Steffens ihn als das „spirituelle Organ des Geistesduktes der Weihnachtstagung“ bezeichneten, dürfte die nüchterne Feststellung Marie Steiners aus dem Jahr 1925 den wahren Sachverhalt zutreffender zum Ausdruck gebracht haben.

Zwar ist allen, die über keine Einblicke in die Welt der Engel oder Erzengel verfügen, Urteilsenthaltung auferlegt, aber deswegen sind wir nicht zur Urteilslosigkeit verdammt. Wir können uns an den Grundsatz halten: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, oder – wie Goethe sagt –: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“

Elisabeth Göbel (*1930, Eurythmistin, Überlingen)

Kann man sich anhand der Dokumente in die damals Verantwortlichen vom 8. Februar 1925 hineinversetzen – ohne Rudolf Steiner, mit abgebranntem Goetheanum, erdrückt durch die entscheidende Aufgabe, von der sie fühlen mussten, ihr nicht gewachsen zu sein? Fehlte es an Intelligenz, an Fantasie, an gegenseitiger Anerkennung, deshalb einfach ein bequemer Kompromiss? Waren Machttendenzen im Spiel oder war es nur das Phänomen, worunter Rudolf Steiner so unendlich litt, dass er noch am 17. November 1923 in Den Haag nicht wusste, ob er die Weihnachtstagung wie geplant durchführen

² GA 260, Dornach 1994, S. 82.

könne wegen der ihn beängstigenden Verschlafenheit der Mitglieder ringsum? Kurz, wie konnte eine „Identität“ der Weihnachtstagungs-Gesellschaft mit dem Bauverein überhaupt passieren?

Lorenzo Ravagli

Die Entscheidungen des 8. Februar lassen sich durch mangelnde Wachheit, mangelndes Interesse oder mangelndes Verständnis erklären. Es gab nur wenige, denen sie merkwürdig vorkamen. Einer von ihnen war Emil Leinhas, wie aus seinem Brief an Guenther Wachsmuth vom 30. März 1926 hervorgeht, in dem er sich darüber beklagte, „dass nicht nur die Mitglieder im allgemeinen, sondern auch die prominenten Persönlichkeiten der Gesellschaft“ über die Statuten vom 8. Februar 1925 „ziemlich im Unklaren“ seien; unklar war laut Leinhas u. a., wer eigentlich in der Gesellschaft nach der Verabschiedung dieser Sta-

tuten stimmberechtigt war.³ Machtstreben begann erst post factum eine Rolle zu spielen, nachdem die Vereinsatzung vom 8. Februar der Gesellschaft übergestülpt worden war. Es ist nie zu spät, Irrtümer zu revidieren.

Lorenzo Ravagli, Studium der Philosophie und des Schauspiels in Basel und Dornach, 12 Jahre Theaterpädagogie, seit 1993 freier Publizist. Herausgeber des „Jahrbuchs für anthroposophische Kritik“ (1993-2005). Mitarbeit in verschiedenen Redaktionen. Publikationen (u. a.): „Meditationsphilosophie“, „Unter Hammer und Hakenkreuz – Der völkisch-nationalsozialistische Kampf gegen die Anthroposophie“, „Die geheime Botschaft der J.K. Rowling. Ein Schlüssel zu Harry Potter“, „Zanders Erzählungen. Eine kritische Analyse des Werkes ›Anthroposophie im 20. Jahrhundert‹“, „Rudolf Steiners Weg zu Christus“.

³ Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Dornach, Weihnachten 1987, Nr. 98, S. 46 f.

Hamburg, 3.12.2022

Lieber Lorenzo Ravagli,

mir scheint, dass Ihnen die Vorgeschichte, wie sie sie ja selbst nennen, nicht so wichtig gewesen ist. Dadurch ist leider in ihrer Geschichtserzählung (Mythologem) einiges nicht ganz richtig dargestellt. Dass Sie den Mut haben, auszusprechen, dass es nicht ohne „große Erzählung“ geht, hat mir sehr gefallen. Denn es ist so. Wie soll man die jahrelange eifrige Tätigkeit vieler Menschen im Rahmen der sogenannten Vorgeschichte auf 5 Seiten festzurren? Dabei ist es zu einzelnen Aussagen gekommen, deren Inhalt nicht mit den überlieferten Tatsachen in Übereinstimmung zu bringen ist. Da das Buch sicher künftig als Referenz-Veröffentlichung genutzt werden wird, scheinen mir entsprechende Korrekturen wichtig zu sein. Die Abweichungen beschränken sich auf das erste kleine Kapitel und werden aus Unkenntnis vielen gar nicht auffallen.

Bei der Beschreibung der Übersiedlung Blavatskis und Olcotts nach Indien kommt es zunächst zu einer scheinbar vernachlässigbaren Unschärfe: Sie schreiben: „Ende der Siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts siedelten Blavatski und Olcott nach Indien über ...“. (S. 32) Das ist völlig richtig, aber dabei geht ein symptomatisches Phänomen verloren: Die „theosophischen Zwillinge“ Blavatski und Olcott lie-

fen auf dem von New York kommenden Dampfer am 1. Januar 1879 in den Ärmelkanal ein. Das Datum ist doch wohl symptomatisch. Sie sollten – so war es von Blavatski gefordert worden und vermutlich (!) Teil des Vertrags zwischen den amerikanischen und den indischen Okkultisten – bis zu diesem Datum die amerikanische Hemisphäre verlassen haben. Olcott berichtet jedenfalls, dass er von Blavatski im Herbst 1878 immer wieder zur Eile gedrängt worden sei.¹ Nach wenigen Tagen in England brachen sie nach Indien auf. H.P.B. ist nie wieder nach Nordamerika zurückgekehrt, und sie hat ihre Zusage, den amerikanischen Theosophen ein Ritual zu schicken, nie eingelöst.² Damit hätte sie ja in die amerikanischen freimaurerischen Verhältnisse eingegriffen. Dieses Verhalten ist symptomatisch bedeutungsvoll in Hinsicht auf Rudolf Steiners Aussagen über die Gründe ihrer Übersiedlung nach Indien („Okkulte Gefangenschaft“).

1885 kam es, wie Sie auch schreiben, zu einem Skandal, weil ein junger Forscher der damals sehr angesehenen Londoner „Society for Psychical Research“ die seltsamen Vorgänge in Adyar und im Umfeld der Blavatski untersuchen wollte. Dabei wurde er von Angestellten der T.S. in Adyar fehlgeleitet und kam zu dem Schluss, Blavatski sei eine Betrügerin. „Infolge des Skandals kam es innerhalb der

¹ Henry Steel Olcott. Old Diary Leaves. The true History of the Theosophical Society. New York, London 1895, Leider kann ich im Moment die Stelle nicht finden, in der sie von der Einfahrt in den Ärmelkanal berichtet, möglicherweise S. 478.

² Dito, S. 143., auch S. 468.

Theosophischen Gesellschaft zu ersten Spaltungen.“ schreiben Sie, und: „1886 erklärte die amerikanische Theosophische Gesellschaft unter William Quan Judge, ..., ihre Unabhängigkeit von der Adyar Theosophie.“ (S. 33)

Die amerikanische Theosophische Gesellschaft erklärte 1886 nicht ihre Unabhängigkeit von Adyar! Diese Sonderung trat erst nach dem Tode Blavatskis (1891) ein und zwar im Jahre 1895.³ Was im Jahre 1886 innerhalb der Theosophischen Gesellschaft geschah, war eine innere Umorganisation, die William Quan Judge und der amerikanischen Organisation angesichts der jahrelangen dauerhaften Abwesenheit Blavatskis und Olcotts weite Selbstverwaltungsrechte zugestand.⁴ Es wurde auch erstmals der Begriff „General Secretary“ für die Leitung einer Sektion, hier der amerikanischen Sektion, gebraucht. Judge war Blavatski bis an ihr Lebensende und darüber hinaus treu ergeben. Als sie Indien verlassen hatte und in Würzburg die Geheimlehre schrieb, forderte sie ihn auf, nach Europa zu kommen und ihr dabei zu helfen!

Katherine A. Tingley übernahm 1897 von Judge die Leitung der abgespaltenen und dann so genannten „Theosophical Society in America“.

(S. 33): Nach dem Skandal von 1885/6 war der Vertrauensverlust in Deutschland besonders groß, weil die Mitglieder der „Theosophischen Sozietät Germania“ die Vorstellung hatten, die T.S. müsse streng wissenschaftlich sein. Die 1884 in Elberfeld gegründete erste theosophische Loge in Deutschland löste sich Ende 1886 total auf. Es war aber die Auflösung einer einzelnen Loge nicht einer Landesgesellschaft (Sektion). In England wuchs dagegen das Interesse durch die vermehrte Publizität, die Theosophen hatten größeren Zulauf.

Sie schreiben (S. 35) über die deutschen Verhältnisse: „Es existierten damals (um die Jahrhundertwende) drei unterschiedliche theosophische Gesellschaften: Die 1884 gegründete „Theosophische Gesellschaft“ (Theosophische Gesellschaft Adyar), die gegenwärtig noch existiert...“

Das ist nicht der Fall. Die im Sommer 1884 von Wilhelm Hübbe Schleiden, H.S.Olcott und vor allem Mitgliedern der Familie Gebhart in Elberfeld gegründete „Theosophische Sozietät Germania“, so ihr offizieller Name, existierte schon bald nicht mehr: Sie wurde schon am 31.12.1886, wie gesagt, wieder geschlossen, und zwar auf Veranlassung von Wilhelm Hübbe Schleiden, der durch die wissenschaftliche

Blamage der, wie es behauptet wurde, entlarvten Betrügerin H.P.B., selbst zutiefst verunsichert worden war. Die meisten Mitglieder – es waren sehr schnell über 30 – waren nach dem Erscheinen des Berichtes der ‚Society for Psychical Research‘ ausgetreten, Ende 1886 gab es noch 13 Mitglieder.

Hübbe Schleiden war es gelungen, im Frühjahr 1886 die Zeitschrift „Sphinx“ ins Leben zu rufen⁵, und der Abonnentenkreis derselben war gewissermaßen die Gesellschaft in Deutschland, in der sich das theosophische Leben abspielte bis in die neunziger Jahre hinein. Der letzte Band erschien 1896. Die Zeitschrift musste fortwährend subventioniert werden, hielt aber das Interesse an der Theosophie wach. 1894 wurde dann in Berlin die „Deutsche Theosophische Gesellschaft“ gegründet, die ihren deutschlandweit klingenden Namen aber nur trug, weil es keine andere Verbindung mit Adyar-Bezug in Deutschland gab. Sie war nur eine einzelne Loge (Zweig) der Europäischen Sektion. Bald entstanden bis zum Ende des Jahrhunderts andere theosophische Logen in Deutschland mit Adyar-Bezug, die aber – trotz des gesamtdeutschen Namens der Berliner Loge – der Berliner nicht untergeordnet waren, z.B. 1898 in Hannover und ebenfalls 1898 in Hamburg. Die Landesgesellschaft (Sektion) entstand erst 1902.

Um 1900 gab es die I.T.V. im Deutschen Reich, die Tingley-Theosophen und einige einzelne Logen (Zweige), die sich an die Europäische Sektion angeschlossen hatten.

S. 34 oben heißt es über Besant: „1889 suchte sie um Mitgliedschaft ... in der Theosophischen Gesellschaft an und stieg ... bald in ihren Führungskreis auf. Bereits vier Jahre nach ihrer Aufnahme gehörte sie zum Führungsgremium in Adyar (das wäre 1893 rs) und nach dem Tode Blavatskis (1891) übernahm sie die Führung der von ihr gegründeten Esoterischen Schule.“

Die unerwartete und unerklärte zeitliche Reihenfolge hängt natürlich mit der völligen Unabhängigkeit der E.S. von der Theosophical Society zusammen, wie auch die Freie Hochschule eine Einrichtung völlig unabhängig von der Anthroposophischen Gesellschaft ist, nicht eine Unterabteilung derselben. Olcott hatte sich lange dagegen gewehrt, er wollte keine Gesellschaft in der Gesellschaft.

Die Darstellung der Reihenfolge ist ungünstig, weil das zuerst Erzählte später liegt (1893) als das nacherzählte (1891).

³ Joy Mills. 100 Years of Theosophy. A History of The Theosophical Society in America. Wheaton, Illinois / Madras / London. 1987, S. 27.

⁴ Dito, S. 4-5.

⁵ Mitarbeiter des ersten Jahrgangs u.a. Carl du Prel, Carl Kiesewetter, Mohini M. Chatterdji und Max Dessoir, der spätere fanatische Gegner Rudolf Steiners.

Ferner erhielt Besant mit dem Tode Blavatskis 1891 nicht die Leitung der gesamten E.S., sondern nur die Leitung der E.S. in Europa. William Quan Judge, ein durchaus selbstständiger Okkultist, bekam durch einen Brief Blavatskis die Leitung der E.S.-Mitglieder in Amerika übertragen.

Besant und Judge zerstritten sich über dieser gemeinsamen Aufgabe, bis sie sich schließlich gegenseitig Schwarze Magie vorwarfen. Aus diesem Streit heraus erfolgte 1895 die Abtrennung der Amerikanischen Sektion. Sie schreiben, schuld daran sei Besants Ehrgeiz gewesen. Aber sind nicht die Verwicklungen ähnlich diffizil wie die in den Vorstandskonflikten? Judge hatte eine neue Seherin an seiner Seite, nämlich Katherine A. Tingley, nannte sie aber nicht gleich, sondern nahm deren Weisheiten für sich in Anspruch. Besant fühlte sich (auch) als Hüterin der wahren Theosophie, der reinen Lehre Blavatskis. Das kommt mir irgendwie bekannt vor.

S. 34: Was ist am Ende des dritten Absatzes „eine theosophische Schule“? Ist das eine Schule der Theosophie für Erwachsene? Gar eine esoterische? Oder eine Art Volksschule, von Theosophen gegründet und geleitet? Was meinen Sie damit?

(S. 35) „Die 1884 gegründete „Theosophische Gesellschaft“ verfügte um die Jahrhundertwende über die meisten Mitglieder und war am aktivsten.“

Leider war es nicht so. Leipzig⁶ und Hamburg⁷ klagten noch nach 1902 jahrelang darüber, wie ihnen die I.T.V. (Franz Hartmann) das Leben schwer machte! Die Mitgliederzahl wuchs erst, als sich Steiner zu regelmäßigen Vorträgen entschloss. Während die Mitgliederzahl des Hamburger Zweiges nur bei etwa 10 lag, hielt Franz Hartmann in Hamburg an verschiedenen Orten regelmäßig Vorträge für 150-250 Besucher!

Der Leipziger Zweig der Adyar-Theosophie veröffentlichte zwar viel Literatur (auch vor 1902), aber seine Mitgliederzahlen dümpelten vor sich hin. Bigalke beschreibt, dass die I.T.V. in Leipzig allwöchentlich öffentliche Vorträge hielt!

Der große Bogen, den Sie auf 5 Seiten schlagen, scheint mir der Überarbeitung wert. Sie sagen selbst, dass Ihr Hauptinteresse der Zeit nach Rudolf Steiners Tod gilt. Das ist sehr dankenswert, denn darüber ist wenig gearbeitet worden. Ich habe mich sehr mit H.P. Blavatski beschäftigt. Es schärft sich dabei der Blick für die Besonderheit der Geistesforschung Rudolf Steiners erheblich! Die Vorgeschichte ist daher ebenso lohnenswert wie die Geschichte von Stei-

ners Nachwirken. Allerdings ist die letzte unsere Geschichte – und das ist ja auch Ihr Ansatz.

Wenn man den ersten Band liest, hat man den Eindruck, die vorgeführten Handelnden – mit Ausnahme Rudolf Steiners und mit Einschränkungen hinsichtlich Marie Steiners – seien nur Streithähne, die „den Doktor“ nicht verstanden haben. Deren Lebensleistung bleibt demgegenüber weitgehend verborgen.

Meine Hauptfrage angesichts Ihres Buches ist diese: Kann eine Darstellung, die sich zu 90% auf die Akten der Dornacher Auseinandersetzungen stützt, das Leben und die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft angemessen wiedergeben? Wenn der Dornacher Vorstand eine Art von Herzorgan der Anthroposophischen Bewegung ist und war, dann ist er ebenso sehr ein merkuriales Wahrnehmungs- und Vermittlungsorgan, wie Impulse von ihm ausgehen können. Die Seite des wahrnehmenden Aufnehmens des Geschehens an der Peripherie scheint mir in ihrem Buch (im 1. Band) kaum eine Rolle zu spielen. Käme in 100 Jahren jemand auf die Idee, zu untersuchen, was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorging, und würde ihm nur dies Werk zur Verfügung stehen, so könnte er außer Generalversammlungen kaum eine Tagung, kaum eine Vortragsveranstaltung, Rezitation, eine Eurythmie-Aufführung, eine Buchveröffentlichung aus diesem Werk entnehmen, geschweige denn das Leben der Tochterbewegungen auch nur ahnen. Das eigentliche Leben der Gesellschaft wäre fast 100%ig ausgeblendet.

Könnte man nicht mit derselben Argumentation (S. 18), dass ein Anthroposoph im hohen Grade selbstreflexiv sei, dessen Biografie ebenso als Aneinanderreihung von Selbstreflexionen schreiben? Biografien werden heute sehr gerne gelesen. Aber eine derartige Engführung eines Lebens – auch des Lebens der Gesellschaft – würde wohl nur wenige Leser und stattdessen viele Verrisse finden. Auch im nichtreflektierten Willen lebt die Anthroposophie. Ihr Buch ist, meines Erachtens, keine Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, sondern eine der Vorstandskonflikte.

Sie haben damit eine wichtige Aufgabe angepackt. Meines Erachtens kommt aber die Reflexion über der Fülle von Tatsachen, die Sie gekonnt ausbreiten, zu kurz. Trotzdem möchte ich ihr Werk nicht missen und bin auf die nächsten beiden Bände, die schon bei mir auf dem Tisch liegen, gespannt.

Hochachtungsvoll und dankbar

Ihr Rolf Speckner

⁶ Vgl. Bernadett Bigalke. Lebensreform und Esoterik um 1900. Die Leipziger alternativ-religiöse Szene am Beispiel der Internationalen Theosophischen Verbrüderung. Würzburg. 2016, z.B. S. 403-404 die Liste der Ein- und Austritte. Siehe bald auch Rolf Speckner. Elise Wolfram und die Anthroposophie in Leipzig. Stuttgart 2022 (oder 2023).

⁷ Eigene Recherchen. Viel zu finden in: Rolf Speckner. Anthroposophie in Hamburg. Band I. 1898-1914, Von der Theosophie zur Anthroposophie. Hamburg 2016. Neuauflage im Frühjahr 2023. [Ist in Stuttgart und Dornach in der Bibliothek.]